This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

DCC
BERKELEY
LIBRARY
UNIVERSITY OF
CALIFORNIA

BERKELEY
LIBRARY
UNIVERSITY OF
CALIFORNIA

S.F.

Die Jungfern vom Bischofsberg

Luſtſpiel

von

Gerhart Hauptmann

Vierte Auflage

S. Fiſcher, Verlag

Berlin 1907

MAIN
05103137

Alle Rechte, insbesondere das der Ueberſetzung, vorbehalten. Den Bühnen gegenüber Manuſkript.
Copyright 1907 by Alice Kauser, New-York.

Von dieſem Werk ſind 30 Exemplare auf handgeſchöpftem Büttenpapier abgezogen, in Ganzpergament gebunden und numeriert; davon 25 zum Verkauf. Preis zwölf Mark für das Exemplar, direkt vom Verlage zu beziehen.

PT2616
J7
1907
MAIN

Dramatis personae

Sabine Ruſchewey
Adelheid Ruſchewey
Agathe Ruſchewey
Ludowike Ruſchewey
— vier Schweſtern im Alter von 25, 22, 20 und 15 Jahren, Töchter des Kaufmanns Bertold Ruſchewey

Guſtav Ruſchewey
Emilie Ruſchewey
— Geſchwiſter des verſtorbenen Bertold Ruſchewey, Guſtav iſt 68, Emilie 60 Jahre alt

Oberlehrer Dr. Naſt, Pflegeſohn Tante Emiliens, 37 Jahre alt

Frau Madelon von Heyder, Großmama der Schweſtern Ruſchewey

Reinhold Kranz, Adelheids Bräutigam, Kaufmann, 27 Jahre alt

Otto Kranz, ſein Bruder, 17jährig, beſucht die Kunſtakademie in München

Dr. Grünwald, Arzt, 34 Jahre alt

Dr. Kozakiewicz, Bibliothekar, 36 Jahre alt, leidend

Konſiſtorialrat Joël, 70 Jahre alt

Ein Vagabund

Ein Herr

Die vier Schweſtern Ruſchewey ſind übereinſtimmend gekleidet.

Die Zeit der Geſchehniſſe iſt die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts.

Geſchrieben und beendet iſt dieſes Luſtſpiel im Jahre 1905.

Erſter Akt

Ein Gemach auf dem Biſchofsberge, einem altertümlichen Landhauſe, in Weinbergen und Gärten an der Saale gelegen. Die Hinterwand zeigt in einer tiefen Niſche der dicken Mauer ein breites Fenſter mit Bleifaſſungen. Durch das Fenſter, das offen ſteht, erblickt man Türme und Dächer einer alten Stadt am jenſeitigen Talabhange. Es iſt Naumburg. Die Niſche enthält zu beiden Seiten altes Geſtühl, auf ſtufenartiger Erhöhung aus demſelben Sandſtein, der den Fußboden bildet; dazwiſchen ſteht ein Spinnrad. Die Decke des Zimmers iſt gewölbt. Aus ihrer Mitte herab hängt ein ſchöner Hängeleuchter aus Meſſing, mit Lichtern, über einem großen, runden und ſchweren Eichentiſch. Mit einem ſchwarzen, goldgeſäumten Samt bedeckt, trägt dieſer Tiſch einige alte ſilberne Gefäße und einen vergoldeten, gebuckelten Pokal. Die Wand links ſchmückt ein alter Kamin. Zu ſeinen beiden Seiten ſehr alte, nachgedunkelte Bilder, Biſchöfe im Ornat darſtellend. Die Wand gegenüber zeigt einen mächtigen Renaiſſanceſchrank. Kleine Rundpforten ſind hinter dem Kamin und rechts vor dem Schrank.

Es iſt gegen Mittag eines Tages Anfang Oktober.

Auf zwei hochlehnigen Stühlen einander gegenüber ſitzen der alte Herr Ruſchewey im ländlichen Hausanzug und ein fremder, ältlicher Herr, der Hut, Regenſchirm und Überzieher auf dem Schoße liegen hat. Ruſchewey iſt gebräunt, bärtig, friſch und jovial. Der Herr, von nicht ſehr einnehmendem Äußeren, bebrillt und in Gummiſchuhen, hat den Typus des Stubengelehrten.

Ruſchewey: Ja, ja! Erlauben Sie mir, daß ich mir mittlerweile meine Pfeife anſtecke?

Der Herr: O, ich habe nichts zu erlauben, Herr Ruſchewey. Ich bin nur gekommen in aller Beſcheiden-

heit ... ich wollte mich nur in aller Beſcheidenheit nach dem Befinden der jungen Damen untertänigſt erkundigen, denen, wie ich zu meinem Schmerze geleſen habe, das unerbittliche Fatum Mutter und Vater ſo früh entriſſen hat. Geht es den jungen Damen einigermaßen zufriedenſtellend, wenn ich fragen darf? Natürlich den Umſtänden angemeſſen?

Ruſchewey: Jawohl, ja! Es geht meinen Nichten recht leidlich.

Der Herr: Ja, ja, es war ein recht ſchwerer Schlag. So ſchnell nacheinander Mutter und Vater. —

Ruſchewey: Jawohl, ja! Das heißt: In welchem Blatt ſteht denn das? Meine arme Schwägerin, die ja allerdings wirklich zu gut für dieſe Erde geweſen iſt, hat unſer himmliſcher Vater nämlich bereits vor fünfzehn Jahren zu ſich genommen. Volle vierzehn Jahre hat Bruder Bertold ſie überlebt. Ich fürchtete damals, er würde es nicht ſechs Monate aushalten. Wo haben Sie eigentlich meinen Bruder kennen gelernt?

Der Herr: Seltſamerweiſe in einem Antiquitätenladen zu Amſterdam. Ich kann mich noch recht genau erinnern. Es war in einer recht wenig für die Anknüpfung geſellſchaftlicher Beziehungen geeigneten Gegend der Judenſtadt. Aber Herr Ruſchewey, wie er mir ſagte, kam ſchon zum dritten Male, und zwar einer alten Geige wegen, die der jüdiſche Antiquar beſaß.

Ruſchewey erhebt ſich und öffnet den Schrank: Er hat ſie bekommen, die alte Geige; hier iſt ſie, wenn es Sie

intereſſiert. Er nimmt einen geſchloſſenen Geigenkaſten aus dem Schrank und ſtellt ihn auf den Tiſch. Aber das iſt ſchon ſehr lange her, daß Bertold dieſe Geige gekauft hat.

Der Herr: Im Kriegsjahre 71 war's. Ihr Herr Bruder war ein ſehr luſtiger Herr und brachte den Juden oft zum Lachen; doch einig wurden ſie lange nicht.

Ruſchewey: Ich weiß, es lag ihm ſehr viel daran. Er hatte ſich nämlich in den Kopf geſetzt, daß dieſe Geige dieſelbe wäre, die vor ſehr vielen Jahrzehnten einmal meinem ſeligen Vater geſtohlen wurde. Unſer ſeliger Vater war Organiſt, und zwar drüben am alten Naumburger Dome, der hatte wieder das Inſtrument irgendwo, wer weiß, in der Sakriſtei oder Glockenſtube, oder ſonſtigem Heiligtume für Motten, Schaben und Würmer im Dome, und zwar in einzelnen Stücken gefunden. Er hat den Kaſten geöffnet, die Seidentücher behutſam vom Geigenkörper zurückgeſchlagen. Nur um's Himmels willen, daß Lux nicht kommt: ſonſt nimmt ſie den Onkel bei den Ohren.

Der Herr: Gewiß gehört es der jungen Dame.

Ruſchewey: Gewiß gehört's ihr, und zwar mit Recht: denn der andere Grund, weshalb er die Geige ankaufte, war, daß Lux als ſechs- oder ſiebenjähriges kleines Ding immer ein Liedchen ſang, das die Worte enthielt: ‚Eine kleine Geige möcht' ich gern haben'. Sie hat auch ſeitdem recht wacker den Bogen führen gelernt.

Der Herr: Das Fräulein Lux iſt die wievielte?

Ruſchewey: Das Neſtküken. Uebrigens flügge genug!

Der Herr: Darf ich mir nun die Frage erlauben, wenn es nicht unbeſcheiden iſt: Wird man die Damen, und wäre es für einen noch ſo kurzen köſtlichen Augenblick, zu Geſicht bekommen?

Ruſchewey: Ich glaube nicht.

Der Herr: Auch nicht, wenn man in der Lage iſt, ihnen dies und das aus Perſönlichem von der Begegnung mit ihrem Herrn Vater zu berichten?

Ruſchewey: Weiß der Deubel, die Mädels ſind ſcheuer als Holztauben.

Der Herr: Ja, das hat man mir ſchon im Gaſthauſe drüben in Naumburg geſagt, als ich mich nach der Beſitzung erkundigte. Ich muß geſtehen, es tut mir leid. — Ich hoffe, Sie nehmen es wie es gemeint iſt, wenn ich Ihnen mitteile, wir ſind ja unter uns Männern, nicht?, daß ich wohlſituiert, nicht ohne private Mittel, Junggeſelle und überdies ordentlicher Profeſſor für klaſſiſche Philologie in Dorpat bin. Sie nehmen es mir gewiß nicht übel?

Ruſchewey: Alle Achtung! Wie käme ich denn dazu!

Der Herr: Alle Achtung. Beſonders, wenn man alles, wie ich als Kind armer Leute, durch eiſernen, raſtloſen Fleiß ſich mühſam errungen hat. Ja. — Alſo: — ‚Wenn Sie Profeſſor ſind‘ — richtig! ſagte der arme Herr Ruſchewey damals zu mir in Amſterdam, als wir ſo ſtillvergnügt miteinander die portugieſiſche Synagoge betrachteten. . . . ‚Wenn Sie Profeſſor ſind, kommen Sie zu mir! Ich hab’ eine hübſche Faſanerie‘, ſetzte er noch mit Humor hinzu. ‚Sie wird Ihnen möglicherweiſe Spaß

machen.‘ — Den Augenblick habe ich leider verpaßt; denn als ich Professor geworden war ....

Ruschewey: Wenn es Ihnen recht ist, Herr Professor, so gehen wir jetzt in den Garten hinaus und ich lasse Sie gleich durch das untere Pförtchen. Sie gehen doch oben beträchtlich um.

Der Herr: Ich bin Ihnen äußerst verbunden dafür. — Das heißt, ehe ich gehe, noch ein Wort. — Ich habe die weite Reise gemacht ... ich bin auch nicht mehr der Allerjüngste ... Würde es vollkommen nutzlos sein ... wir sind unter uns, unter Ehrenmännern! ... mir schwebte, ich sage es frei heraus, die ältere von den Damen vor: ich benötige jemand gesetzteren Alters! ... würde es nun ganz nutzlos sein, wenn ich fernerhin Zeit und Mühe dransetzte ...

Ruschewey: Vollkommen nutzlos, ganz unbedingt.

Man hört flüchtige Rufe und plötzlich frisches, glockenartiges Gelächter von Mädchenstimmen.

Der Herr hat sich erhoben und eine Verbeugung gemacht: Verzeihen Sie gütigst, wenn ich gestört habe. — Es ist ein beschwerlicher Weg hier herauf.

Ruschewey: Auf 'runterzu geht es bedeutend leichter.

Er öffnet das Pförtchen, läßt den Herrn vorantreten und geht mit ihm ab.

Ludowike Ruschewey, ein schlankes 15jähriges Mädchen mit kleinem Kopf kommt leichtfüßig durch die Tür neben dem Kamin. Als sie die Geige auf dem Tisch bemerkt, erschrickt sie und entrüstet sich dann.

Ludowike: Was bedeutet denn das? Wer hat denn, gelinde gesagt, die Kühnheit besessen und hat meine Violine

herausgeholt? — Sie nimmt das Inſtrument heraus, betrachtet es und legt es zurück. Nun kommt durch die gleiche Tür wie ſie Adelheid herein. Ludowike ruft ihr entgegen: Haſt Du meine Geige in Händen gehabt?

Adelheid, die ein gereiftes und ſchönes Mädchen iſt, mit ausdrucksvollem Geſicht und faſt ſüdlichem Temperament und Feuer, antwortet leichthin: Aber, Dummchen, wie kommſt Du darauf? Tritt übrigens mal hinter den Vorhang. Onkel lotſt wieder mal einen hinaus. Sie ſpäht, hinter dem Vorhang verſteckt, durchs Fenſter.

Ludowike ſtellt ſich ſogleich neben die Schweſter: O Gott, wie aus dem Beinhaus entſprungen! Ein Geſicht wie'n alter Schweinslederband!

Adelheid: Beinah wie 'n Bruder von Ewald Naſt; oder ſind'ſt Du den hübſcher?

Ludowike, ſich ſchüttelnd: Brrr, Adelheid, bitte, verſchone mich! Sie begibt ſich wieder an ihre Geige, ſchließt den Kaſten und ſtellt ihn in den Schrank.

Adelheid: Willſt Du nicht gleich etwas üben, mein Liebchen?

Ludowike, eine prieſterlich ſegnende Gebärde flüchtig nachahmend: Du auserwählete Jungfrau: nein!

Adelheid: Ja, mein liebes Kind, warum denn nicht? Du haſt noch ein hübſches Weilchen zu warten.

Ludowike: Offen geſagt, Eure Errungenſchaften und Ausſichten blenden mich eigentlich nicht; wie wirſt Du heißen? Nicht mal Frau von Kranz, bloß Frau Kranz wirſt Du heißen! Ruſchewey klingt doch zehnmal ſo gut, und wir haben außerdem einen Stammbaum. Ganz hübſch

ſah zum Beiſpiel der Rittmeiſter aus, als die Leutnants neulich zu Pferde herauskamen! — Aber Agathe iſt doch blind! die ſieht doch die ſchönſten Beine nicht. Bleibt alſo ihr Pädagoge Ewald: eh' ich den nähme, würde ich Nähterin.

Adelheid, drollig betroffen: Seh einer bloß dies Küken an! — Ich werde Dir nochmals Konfekt mitbringen.

Ludowike: Jetzt ſage mal ehrlich, Adelheid: was ſoll ich eigentlich davon haben, daß Du Dich zum Beiſpiel nächſtens verheirateſt? Na ja; auf der Hochzeit werde ich tanzen! Aber nachher, gleich, da verliert man Dich doch! Oder ſieh mal Agathe an ... früher war ſie geſellig und heiter — ſeit ſie verlobt iſt, iſt ſie meiſtens verſtört und menſchenſcheu.

Adelheid: Iſt ſie denn überhaupt verlobt?

Ludowike: Ja, würde denn Ewald ſie ſonſt ſo martern? Das müßt Ihr doch ſehen, er martert ſie doch! Er macht ſie doch reinwegs krank und ſchwermütig. Was gehen mich denn Eure Bräutigams an, wenn ſie einem Geſchwiſter abſpenſtig machen! Ihr tut einem einfach ganz ſchauderhaft leid: Ihr tut ja doch keinen Atemzug, den ſie Euch nicht genehmigt haben! Und früher, da wart Ihr frei wie der Wind.

Adelheid, knixend: Au contraire! Erſt jetzt iſt man frei geworden.

Die Tür neben dem Schrank wird hinter dem Rücken der Mädchen vorſichtig geöffnet, und ein Mann mit zerlaufenen Schuhen, geflickten Sachen, Knotenſtock und verwegenem Kalabreſer tritt

ein. Er hat eine grobe Ledertaſche umgehängt. Sein ziegenbockartiges Geſicht iſt mit Sommerſproſſen bedeckt, übrigens nicht unintereſſant. Haupt- und Barthaar rötlich. Das Alter des Vagabunden kann etwa 35 Jahre betragen.

Der Vagabund: Ich möchte mir eine Frage erlauben.

Adelheid fährt erſchrocken herum: Um Gottes willen! Was wollen Sie denn?

Ludowike iſt nach der Klingelſchnur gelaufen und hat ſie heftig gezogen.

Der Vagabund: Bei Gott, meine Damen, ich will weiter niſcht. Ich mechte mir bloß die Frage erlauben: Wo geht denn der Weg nach Merſeburg?

Adelheid: Wie ſind Sie denn hier hereingekommen?

Der Vagabund: Auf Ehre, das weiß ich alleene nich! Erſchtlich bin ich durch Geſtrippe geſtiegen, dann bin ich durch einen Weinberg 'runtergekomm'n, dann auf einen breiten Gartenweg, dann in eine ſcheene Eintrittshalle, dann durch einen ſcheenen Speiſeſaal, dann über ein kleines Treppchen 'rauf und nu mechte ich gerne in meine Heimat.

Adelheid und Ludowike blicken bald den ſeltſamen Eindringling, bald einander an und brechen ſchließlich in herzhaftes Lachen aus.

Ludowike: Wo iſt Ihre Heimat eigentlich? Doch nicht etwa vielleicht unſere Speiſekammer!

Der Vagabund: Nein. Uſingen iſt mein Heimatland.

Adelheid: Haſt Du den Namen ſchon jemals gehört, Lux?

Ludowike: Non, mon enfant.

Der Vagabund: Ce n'est rien que Silesie, mes dames.

Adelheid: Sie ſprechen franzöſiſch?

Der Vagabund: C'est ça. Ich bin ein Jahr lang in Algier geweſen: ich war nämlich Fremdenlegionär! Dann hab ich mich aber kleene gemacht.

Ludowike ruft durchs Fenſter hinunter: Da iſt Otto! Otto, komm doch mal 'rauf! Wir haben Beſuch aus Algier bekommen.

Der Vagabund: Ich kann Ihn'n meine Papiere zeigen. Uff Parole d'honneur; ich beſchwindle Ihn'n nich.

Er kramt in ſeiner Taſche herum, die er ohne Umſtände auf den Tiſch legt.

Durch die Tür an der Kaminwand tritt der 17jährige Otto Kranz, ein Bruder von Adelheids Bräutigam. Er trägt ſich idealiſch, mit Schnallenſchuhen, fliegenden Krawattenenden und langem Haar.

Ludowike, übermütig: Erlauben die Herren, daß ich vorſtelle: Herr Otto Kranz, sculpteur du talent de Munic, und ....?

Der Vagabund: Ich bin ein geborener Klemt! — Nach gravitätiſcher Verbeugung: Und nu darf ich vielleicht zur Sache kommen. Das iſt doch hier nämlich ein altes Haus. Das hab ich nämlich von weitem geſehen, wie das mit dem hohen Dache ſo hoch aus a Linden und aus a Kaſtanien und aus a Nußbäumen 'rausgucken tutt, daß das hier a alter Kaſten ſein muß. Und ſolche Geniſte,

die ſein was für mich: von Beruf bin ich nämlich Kammerjäger.

Otto, ohne weiteres laut: Wie hat ſich der Kerl denn hier eingeſchlichen?

Der Vagabund: Kerl? J nee, weeß Kneppchen. Da irren Sie ſich! Ich geh Ihn'n meinem Gewerbe nach, wie ein Jagdhund, Sie, wie ein richtiger Finder. Und da find' ich ooch ſtets was und täuſche mich nich.

Otto: Ihr Gewerbe dürfte das Schnorren ſein! — Kommen Sie mit! — Ich werde ihn 'rausſetzen.

Der Vagabund: Und Ratten und Mäuſe hätten Se nich? Und Kreuzottern keene in Ihrem Weinberg? Und Schlüffel nich? Und o Schwaben nich? Kee Ungeziefer im ganzen Hauſe? O keene ſchwarzen Huſaren, mes dames?

Otto: Es iſt bloß ein Hund hier, der Schweizer heißt! Ein ziemlich biſſiger Bernhardiner.

Der Vagabund: De Schweizer ſein gude Suldaten. Jawohl! — Alſo niſcht nich fer ungutt! C'est ça, mes dames. Er geht, von Otto eskortiert; an der Tür wendet er ſich nochmals und blinzelt pfiffig nach den vergoldeten Gefäßen hin, die den Tiſch ſchmücken. Scheene Goldſchmiedearbeit hab'n Se da ſtehn! Da lacht einem alten Schnapphahn das Herze! Gefolgt von Otto, ab.

Adelheid, ironiſch: Otto iſt heut gar nicht bei Humor. Ich dachte, der Menſch müßte ihm doch Spaß machen.

Ludowike: Ich hab ihn beim „arbeiten" aufgeſtört.

Er zeichnete oder ſchrieb Gedichte. — Macht Dein Bräutigam denn auch Gedichte?

Adelheid, ironiſch: Leider nein! Otto hält ſich für das Genie der Familie!

Ludowike: Dann hätte ich doch Otto genommen.

Adelheid: Das Kind?

Ludowike, im Begriff, davonzueilen, trifft in der Tür auf Otto und Sabine.

Sabine: Habt Ihr geſehen? Der wollte mich! Wie ſteh ich da: wieder ein neuer Antrag! Schon vier Anträge hat Onkelchen mir verpfuſcht! Nächſtens werd' ich ihm mal gründlich das Ohrläppchen kneipen! — Heiterkeit. — Wißt Ihr nicht, wo Agathe iſt? — Otto, hat ſie Dir nicht heut morgen geſeſſen?

Otto: Ja. Ich habe bis etwa vor einer halben Stunde unten im Winzerhaus modelliert; dann plötzlich, ich weiß nicht, kam der Briefträger, und da ſtand ſie plötzlich auf und verſchwand.

Sabine: Ich habe ſie mindeſtens eine halbe Stunde lang im Garten geſucht.

Adelheid: Gib Geld, Sabine, es ſind wieder Sendungen.

Sabine: Du, Deine Ausſtattung macht uns bankerott.

Adelheid: Dann erben wir wieder von Großmama.

Ludowike: Möglicherweiſe iſt Ewald gekommen, und ſie muß ihm wieder irgend einen albernen Verſchönerungsvereins-Jahresbericht oder ſonſt was ins Reine ſchreiben.

Oder Vermögensſachen von Tante Emilie, die er doch ganz in den Klauen hat.

Sabine: Pfui, Lux, wer wird von Klauen reden! Vor zwölf kommt er übrigens nicht heraus; denn bis elf Uhr dauert ſein Unterricht. Halblaut zu Adelheid: Ich muß Dir mal etwas leiſe ſagen.

Otto: O bitte, laut, ich ſtöre Euch nicht. Er geht ab.

Sabine: Otto! Warum denn? Bleib doch gefälligſt.

Adelheid, neugierig: Laß ihn doch ruhig. Das ſchadet ihm nichts. — Was gibt's denn?

Sabine: Nichts, als daß Doktor Grünwald im ‚ſchwarzen Roß' zu Naumburg iſt mit ſeinem alten Freund Kozakiewicz.

Ludowike, die ſich neugierig herangeſchlichen hat: — Wer?

Sabine: Papperlapapp, Du Kiekindiewelt!

Adelheid, in höchſtem Erſtaunen: Aber nein, Sabine, das glaube ich Dir nicht.

Sabine: Ja nun, das wird die Sache nicht ändern. Erkundige Dich doch mal beim Onkel darum. Sie kniet, ſchließt ein Schrankfach auf und kramt darin.

Adelheid, händeringend, in einer Art humoriſtiſcher Verzweiflung: Aber, Mädels, um Gottes und Chriſti willen: was wird denn jetzt bloß Agathe tun?

Ludowike: Was iſt denn das nun für eine Geſchichte?

Adelheid, zu Sabine mit Bezug auf Agathe: Weiß ſie es ſchon? Ich denke doch nicht. Wenigſtens läßt ſie ſich nichts merken.

Adelheid: J, da muß eben wieder Onkelchen einſpringen. Die Sache iſt eben doch abgetan.

Ludowike: Leutchen, wenn Ihr ſo weiter in Rätſeln ſprecht, dann bin ich ja eigentlich überflüſſig.

Sabine, luſtig: Das biſt Du auch. Immer marſch, fort mit Dir.

Ludowike: Gerade nicht! Ich bin alt genug! Und wenn Ihr wollt meine Schweſtern ſein, ſo habt Ihr vor mir auch keine Geheimniſſe.

Adelheid: Sabine, das glaub' ich dir nimmermehr: das iſt wieder einer Deiner Scherze. Der iſt ja doch in Amerika ..... wer weiß wo, untergetaucht und verſchollen.

Sabine: Na, und jetzt iſt er eben zurück und ſitzt fuchsmunter im ‚Roß' zu Naumburg.

Ludowike: Wenn Ihr denkt, daß ich die Geſchichte nicht weiß, ſo ſeid Ihr doch recht ſehr ſchief gewickelt.

Sabine: Dummchen, was für 'ne Geſchichte denn?

Ludowike: Warum war denn Agathe immer ſo ſchwermütig? Weil ſie keinen Brief mehr von ihm bekam!

Sabine, leichthin: Von wem denn?

Ludowike: Na, von dem Amerikaner.

Sabine: Du haſt was läuten hören, mein Kind.

Ludowike: Und dann hat ſie aus Wut oder was weiß ich, dem Schulmeiſter ihre Seele verkauft.

Sabine: Pſt, liebe Lux: ſprich keine Torheiten! Im Grunde geht uns das alles nichts an, und man muß jedem ſein Seelenheil ſelbſt überlaſſen. Du biſt übrigens tat-

ſächlich alt genug und 's iſt beſſer — meinſt Du nicht auch, Adelheid? —, Du weißt, wie die Sachen wirklich ſind! Du kannſt dann vielleicht Taktloſigkeiten vermeiden, ſtatt daß Du aus Unwiſſenheit welche begehſt. Agathens Empfindlichkeit iſt ja faſt ſprichwörtlich.

Adelheid: Alſo wirklich? Grünwald iſt drüben in Naumburg?

Sabine: Er hat bei Onkelchen angefragt, ob ſein Beſuch uns genehm ſein würde.

Adelheid: Und wenn er mit Ewald zuſammentrifft!

Sabine: Nun was? Es ſind doch gebildete Menſchen.

Ludowike: Ich verſtehe die Sache noch immer nicht.

Sabine: So, nun zeige Dich mal der Sache gewachſen; Grünwald iſt der geweſene Marinearzt, von dem Du ſicher ſchon oft gehört haſt. Papa jedenfalls ſprach öfters von ihm. Zwiſchen ihm und Agathe hat etwas geſchwebt. Sie lernten ſich kennen auf Sylt im Seebad. In einem Sommer, Du weißt es ja doch, waren Papa, ich und Agathe in Weſterland.

Adelheid: Vorſicht, daß uns Agathe nicht hört.

Sabine: Oder Ewald, er muß jeden Augenblick kommen.

Ludowike: Sie waren alſo ganz richtig verlobt?

Sabine: Verlobt und auch nicht.

Ludowike: Wie geht denn das?

Adelheid: Eigentlich waren ſie verſprochen und andererſeits waren ſie auch wieder frei.

Sabine, indem alle drei die Köpfe immer geheimnisvoller zuſammenſtecken: Liebchen, haſt Du nicht manchmal bemerkt, daß Agathe gegen den ſeligen Papa einen gewiſſen Groll in der Seele trägt?

Ludowike: Du weißt ja, ich wurde ſogar mal heftig! Papas Andenken laß ich mir einmal nicht antaſten.

Sabine: Agathe tut das im Grunde auch nicht. Aber Papa hat damals zu Grünwald geſagt, er ſolle ſich noch zwei, drei Jahre herumtummeln und dann werde es Zeit zu der Frage ſein, die er ihm jetzt nicht beantworten könnte.

Ludowike: O weh, lieber Papa, da ging ich durch! —

Adelheid: Und jetzt kannſt Du Dir wohl auch einen Begriff machen, was Agathe inzwiſchen gelitten hat. Briefe hatte Papa verboten. Mündlich hatten die beiden abgemacht: ein Lebenszeichen nach Verlauf jedes Jahres!

Sabine: Er ſollte ſchreiben!

Adelheid: Er ſchrieb aber nicht. Der Termin kam heran und er blieb verſchollen. Dann ſtarb Papa und es rührte ſich nichts. Dann kam ihre Krankheit und Ewalds Werbungen und Tante Emiliens Apparat...

Sabine: Und nun wieder iſt Grünwald auf einmal da, und wer weiß, erſcheint vielleicht auf der Bildfläche.

Adelheid: — Sabine, Du haſt doch wohl Spaß gemacht!

Sabine, achſelzuckend: Mit ſolchen Sachen iſt nicht zu ſpaßen! Denkt, was Ihr wollt, bloß verſchnappt Euch nicht.

Oberlehrer Dr. Ewald Naſt tritt ein. Er trägt Gehrock, Zylinder und ſchwarze Krawatte, ſehr blankes, aber plumpes Schuhwerk. Die Kleider, von einem Provinzſchneider gemacht, ſind lange getragen, aber gut gehalten. Naſt hat einen Sommerüberzieher überm linken Arm, in der gleichen Hand einen Schirm; in der rechten den Zylinder, im Munde einen Zigarrenſtummel.

Oberlehrer Dr. Naſt, laut und ſelbſtbewußt auftretend: Guten Morgen, ihr Mädchen, — ein prachtvoller Tag! — Ich komme vom Zahnarzt direktement! einen Backenzahn, drei ſcheußliche Wurzeln! mich gehalten wie Mucius Scävola! Nur muß ich noch meinen Stummel ausrauchen. Tabak bekanntlich desinfiziert. — Scherzhaft zu Ludowike: Nicht wahr, meine Gnädige?

Ludowike: Und ſtinkt auch bekanntlich.

Naſt: Das kommt immer auf die Zigarre an.

Ludowike: Die Ihrige koſtet ja wohl ſechs Pfennige.

Naſt: Couſin und Couſine: ich erbitte das „Du". Ich zweifle nicht, daß es beſſere gibt! Nun, man muß ſich nach ſeiner Decke ſtrecken. Wie geht's unſrer lieben Agathe, gut?

Sabine: Ich habe ſie heute noch kaum geſprochen.

Naſt: Nun, ich werde gleich ſelbſt zum Rechten ſehn! Je mehr ich mich in die Sache hineindenke, je mehr macht mir die kommende Hochzeit Spaß. — Die Schüler hatten heut Klaſſenarbeit, und während ich auf dem Katheder ſaß, da hab ich mir etwas ausgeſonnen, was Dich, liebe Adelheid, freuen wird. Ich meine an Deinem Ehrenabend.

Adelheid: Ich laſſe mich überraſchen, nur zu!

Nast: Ist Dein kleiner Schwager eigentlich anstellig?

Adelheid: Inwiefern, Ewald, soll er denn anstellig sein?

Nast: Erstlich brauche ich jemand, der mir mein kleines Versspiel ins Reine bringt ...

Ludowike: Ihre Verse abschreiben? Das tut Otto nicht. Dazu ist er zu stolz. Er macht selber welche.

Nast: O! Messer, Gabel, Schere, Licht, ist für kleine Kinder nicht. Doch immerhin — lassen wir ihm das Vergnügen, ein bißchen Herzen und Schmerzen zu „reimen, wenn nur niemand dabei beschädigt wird; auch macht mir Agathe schließlich die Reinschrift, doch hätte ich etwas anderes für ihn.

Sabine: Besprich es doch mit ihm selber, Ewald.

Nast: Nur nicht in Adelheids Gegenwart.

Adelheid: Ich muß so wie so zu den Weißnähterinnen. Ich habe drei Nähterinnen im Haus. Wenn ich Otto sehe, will ich ihn 'reinschicken.

Nast: Vielleicht, daß er doch die Gnade hat!

Adelheid ab.

Nast, fortfahrend: Sonst nehme ich einen meiner Quartaner — übrigens: Euren Gärtner solltet Ihr abschaffen.

Sabine: Warum?

Nast: Weil er dreist und untüchtig ist. Ich hatte eben mit ihm beinah ein Renkontre.

Sabine: Onkel hält ziemliche Stücke auf ihn.

Nast: Laissez aller: das ist Onkels Grundsatz. Ich sage Euch: Schafft diesen Gärtner ab! Und Ihr werdet es

tun, trotz des guten Onkels und seiner strafwürdigen Bonhommie.

Sabine: Was hat's denn gegeben mit dem Gärtner?

Nast: Ich muß mich ein bißchen mit reden in acht nehmen. Er faßt nach der Backe. Er benimmt sich gegen mich flegelhaft, und zwar bei jeder Gelegenheit. Und dann begeht der Mensch gradezu Tollheiten.

Sabine: Wieso?

Nast: Ich nenne es eine Tollheit, Sabine, wenn er einen Burschen hier bei sich hat ... ich meine in Eurem Garten beschäftigt ... ein Subjekt, das mehr als verdächtig ist! Einen Kerl, der am gestrigen Nachmittag bereits unser Naumburg unsicher machte, bis er schließlich auch meine zwei Treppen erstieg, wo ich ihm aber gehörig den Text geigte. Mir sagte der Mensch, er sei Scharfrichterknecht; — und hier läßt ihn der Gärtner Maulwürfe wegfangen.

Sabine: Ach, es sind ja doch Männer im Haus, guter Ewald.

Nast: Wenn Ihr töricht sein wollt, ich dulde es nicht. Entweder der Onkel setzt ihn raus oder ich werde die Polizei verständigen. Am besten, der Gärtner fliegt gleich mit; denn er betrügt Euch, wenn ihr die Augen wegwendet.

Sabine: Papa machte immer einen bestimmten Abstrich auf Betrug.

Nast: Das konnte Papa, Ihr dürft das nicht. Das hieße ja unverantwortlich wirtschaften! Man wirft doch das Geld nicht zum Fenster hinaus.

Ludowike, indem ſie, ſich räkelnd, hinausgeht: Wenn man welches hat, warum ſoll man's nicht rauswerfen. Ab.

Naſt: O! o! o! o! Der tauſend noch mal! An Lux iſt viel geſündigt worden! Es rächt ſich, wo eine ſtrenge und konſequente Erziehung gebricht!

Sabine: Aber, Ewald, das ſind doch nur harmloſe Unarten.

Naſt: Ihr glaubt es mir nicht! Ihr glaubt es mir nicht. Ihr laßt dem Kinde ſträflich viel Freiheit. Darin hat Tante Emilie vollkommen recht. Eines Tages, ſag' ich Euch, muß es ſich rächen.

Sabine: Hu, hu! Das klingt aber fürchterlich!

Naſt: Ihr glaubt, Ihr ſeid niemand verantwortlich, weil Ihr unabhängig hier oben lebt. Ihr ſeid für das Freie und Ungebundene; aber wenn Ihr manchmal zu hören bekämt, was drüben in Naumburg von Euch geſagt wird, dann würdet Ihr ſehn, daß die Welt nicht ſchläft und daß niemand ſo unabhängig iſt, um ſich auch nur im geringſten Punkt ungeſtraft gegen ſie zu verſündigen.

Sabine: Ei! ei! ei! ei! Was bedeutet denn das?

Naſt: Liebſte Muhme, wir wollen das Kriegsbeil nicht ausgraben. Ich hoffe, Du mißverſtehſt mich nicht. Meine brave Agathe denkt ganz wie ich; und ich ſehe den Tag in nicht weiter Ferne, wo auch Du, eigentlich der Verſtand der Familie, auf die mittlere Linie der Lebensführung zurückkommen wirſt. Otto tritt ein. Jetzt wollen wir uns den Präliminarien froher Stunden widmen. — Sage doch mal, Du junger Adonis von 16 Lenzen! Ich hätte

eine Sache für Dich. — Du wirſt ja bleich: erſchrick nur nicht. Du ſollſt ja nicht mensa deklinieren! Es handelt ſich nur um einen Scherz.

Otto: Wäre ich dabei unbedingt notwendig?

Naſt: Niemand, mein Sohn, iſt unbedingt notwendig. Alſo hör mal, was ich eigentlich will. Du weißt, was Scherz iſt.

Otto: Ich hoffe doch.

Naſt: Ich auch. Alſo werden wir uns bald einigen. — Ich habe nämlich ein Feſtſpiel verfaßt und in dieſem Feſtſpiel ſind nur zwei Rollen und die dritte ...

Sabine: Ich denke, es ſind bloß zwei?

Naſt: Und die dritte, junger Freund, ſollſt Du darſtellen. Peter Squenz von Griffius kennſt Du nicht ... ich will lieber etwas weiter ausholen.

Dieſes Haus hier hat früher zum Dom gehört. Eigentümerin war das Domkapitel und Domherren haben es früher bewohnt, Biſchof Throta ſogar, Kirchenfürſten mitunter, und das Wappen, das ſich am Kamin noch vorfindet, trägt einen Palmeſel, Stab und Biſchofshut. Es handelt ſich aber nur um den Palmeſel.

Sabine: Soll Otto den Palmeſel etwa darſtellen?

Naſt: Die dritte ſehr luſtige Rolle iſt ſtumm in der Tat und wäre allerdings quaſi der Palmeſel.

Sabine ſtutzt einen Augenblick und bricht dann in helles Gelächter aus. Naſt ſeinerſeits ſtutzt zunächſt ebenfalls, und zwar über das Gelächter, von dem fortgeriſſen er, allerdings etwas gezwungen, ſchließlich mitlacht. Otto verbeißt ſichtlich den Ärger über die Verletzung ſeines Selbſtgefühls und ſagt dann ruhig:

Otto: Das Fach der Clowns, Herr Oberlehrer, liegt mir nicht. Aber da ich Bildhauer bin, würde ich mich gern anheiſchig machen, einen Palmeſel nach dem Leben, ſehr porträtähnlich, zu modellieren. Wenn gebrüllt werden ſoll, macht das ein Hausknecht vielleicht.

Naſt: Ah, aha! Iſt man der jugendlichen Ueberhebung und Eitelkeit doch wieder einmal zu nahe getreten. Es gibt heute keine Jugend mehr.

Otto: Das liegt dann vielleicht an ihren Erziehern.

Naſt: Laſſen wir das! Keine Kontroverſen! Es ſteht Dir nicht! Und mir würde es nun ſchon gar nicht geziemen, mit Dir um ernſthafte Fragen zu ſtreiten. Das Mißverhältnis wäre zu kraß.

Otto: Weshalb duzen Sie mich denn eigentlich?

Naſt: Mein Freund, Ihnen fehlt die Naivität. Denken Sie an die Faſtnachtsſpiele! Denke doch an den Meiſter Hans Sachs! Denke doch an die alte Tierfabel, an den Weber Zettel im Sommernachtstraum! Einen Eſel naturgetreu darzuſtellen, braucht einer durchaus kein Langohr zu ſein.

Sabine: Liebe Feſtgenoſſen in spe, entzweit Euch nicht. Es empfiehlt ſich, bei gutem Humor zu bleiben; denn ein guter Humor iſt ja doch der Zweck.

Naſt: Dieſer Dummſtolz, der keinen Spaß verſteht, Geſpreiztheit! Unreife mit Prätentionen! Was mir peinlicher wäre, wüßte ich nicht.

Sabine legt den Arm um Otto: Komm, Otto, den Herrn Vetter laſſen wir auspoltern. Er hat heute, ſcheint's,

ſeinen reizbaren Tag. Die Schuljungen haben ihn wohl geärgert.

Naſt, mit arroganter Heiterkeit: Oh nein, ſchöne Muhme, da irrſt Du Dich. Ein Schuljungenſtreich geniert keinen Weiſen. So was ſtört meine Götterlaune nicht.

Sabine mit Otto ab.

Agathe, ein ſchöngewachſenes, etwas bleichſüchtiges, üppiges Mädchen, tritt durch die Tür an der Schrankſeite. Das hellblonde Haar umrahmt, ſchlicht geſcheitelt, das ovale, großäugige, ſüße Geſicht, das einen Zug von Schwermut hat. Die Bewegungen Agathens ſind weich und geräuſchlos. Ihr Gang rhythmiſch und wie ſchwebend. Sie hüllt ſich, wärmebedürftig, in ein Spitzentuch.

Agathe: Guten Morgen, Ewald.

Naſt: Da biſt Du ja! — Um Gottes willen, wie ſiehſt Du denn aus?

Agathe, an ſich hinunterſehend: Wie? iſt etwa wieder ein Saum geriſſen?

Naſt: Iſt Dir nicht wohl, mein gutes Kind?

Agathe: Weshalb ſollte mir denn nicht wohl ſein, Vetter?

Naſt: Vetter? Was iſt das für ein Wort?

Agathe: Es iſt doch ein Wort, das Dir auch zukommt, Ewald.

Naſt: Nun, Liebe, ich verzichte darauf. Dafür will ich Dich auch nicht Couſine nennen. — Aber ſag mir nur endlich, was mit Dir iſt!

Agathe: Wieſo? — Ich weiß Dir darauf nicht zu antworten. —

Naſt: Du haſt geweint!

Agathe: Ich habe durchaus nicht geweint, lieber Ewald. Und wenn ... warum ſollte ich ſchließlich nicht?

Naſt: — Du ſiehſt, ich faſſe mir an den Kopf! Ich komme noch gar nicht zu mir ſelber! Was iſt denn auf einmal mit Dir paſſiert?

Agathe: Nichts. Gar nichts, Ewald. Nicht das geringſte. Ich bin eben mit Onkel Guſtav ſpaziert ...

Naſt: Und was habt Ihr da miteinander geſprochen?

Agathe: Nichts! Sicherlich nichts, was Dich intereſſiert.

Naſt: So?! Und Du glaubſt, ſo laß ich mich abſpeiſen?

Agathe: Ach, Ewald, bitte! Du peinigſt mich. Du mußt mir ein wenig Ruhe laſſen.

Naſt: — Wann hätte ich Deine Ruhe geſtört? — Willſt Du mich jetzt nicht ſehen, Agathe, ſo ſage es nur. — Du haſt Anſpruch auf jegliche Rückſichtnahme, als Patient und als Rekonvaleszent.

Agathe geht heftig umher: Ich bin nicht mehr leidend! So laß doch nur das! Weshalb mußt Du es mir denn täglich vorhalten? Ich bin ſo wie jeder andere Menſch und verlange durchaus keine größere Rückſicht.

Naſt: Der alte Irrtum, die alte Not! Wenn Dir freilich mein Rat irgend etwas gilt, und die Zukunft, der wir entgegeneilen ... ich kann nicht anders! es tut mir leid ... ſo laß uns, ich bitte Dich wieder darum! doch endlich mit feſten Entſchlüſſen hervortreten. Dieſer Zuſtand martert uns beide nur.

Agathe: — Nun auf einmal wiederum dieſe Wendung.

Naſt: Jawohl, mit vollem Bewußtſein, Kind. — Ich kann warten, ich bin nicht ungeduldig, auch an Deinem Charakter zweifle ich nicht. Auch daß Eure Verhältniſſe glänzende ſind, iſt ein Umſtand, der mich nicht weiter beeinflußt. Ich bin genügſam und habe mein Auskommen. Nein! Aber wir ſind in der Leute Mund... und ich weiß eigentlich nicht, worauf wir noch warten. — Oder, Agathe, treibſt Du Dein Spiel mit mir?

Agathe: Wie kannſt Du bloß ſo etwas denken, Ewald!

Naſt: Nun gut, ich denke es eigentlich nicht. Ja, das Gegenteil iſt mir durchaus Gewißheit. Vorwärts! Zögern wir alſo nicht!

Du ſchweigſt. — Es iſt immer das gleiche Schweigen, das Du mir, ſo oft ich bis jetzt auf dieſe Sache gekommen bin, wie eine Mauer entgegenſtellſt. Ich kann mir dieſes Schweigen nicht ausdeuten.

Agathe, nach einigem Stillſchweigen: Ewald, Du brauchſt eine Frau, die tüchtig ... jedenfalls anders iſt! Was willſt Du mit jemand, wie ich bin, anfangen, der ſo mit ſich ſelber uneins iſt, ſo untüchtig und ſo verkehrt erzogen. Du kannſt mir glauben, Du kennſt mich nicht.

Naſt: Du leideſt an einer gewiſſen Puſilanimität: an ſonſt nichts! Das iſt meine Sache; darauf laſſe ich es ankommen. Haſt Du nur einige Neigung zu mir, ſo wollen wir uns ſchon darüber hinwegſetzen. Alſo, beſte Agathe, er faßt ihre Hand: Entſchließe Dich!

Agathe, bewegt und mit Überwindung: Nun, Ewald, in einer Zeit, wo ſich wirklich keine Menſchenſeele auf Erden

um mich gekümmert hat, wo ich körperlich und auch geiſtig völlig danieder lag, haſt Du allein unter allen Menſchen Dich um mich gekümmert! Du allein nahmſt Dich meiner an. Gut alſo: ich bleibe Dir alſo nichts ſchuldig. — Du nimmſt mich ſelbſt ja als Ausgleich an. Alſo ſei es. Das übrige mußt Du verantworten: nämlich, wenn es zu Deinem Guten nicht iſt. — Jetzt aber ... um eines erſuch' ich Dich noch ... es iſt jemand ... Doktor Grünwald iſt wieder aufgetaucht ... ich habe Dir niemals was angedeutet ... möglicherweiſe haſt Du doch etwas munkeln gehört ... er darf unter keiner Bedingung heraufkommen! Jedenfalls werde ich ihn unter keiner Bedingung wiederſehen. — Und davor mußt Du mich ſchützen, Ewald, daß ich dieſen Entſchluß etwa brechen muß.

Naſt: Wie? Was? — Du kennſt mich; ich werde alles veranlaſſen.

Der Vorhang fällt.

Zweiter Akt

Ein sehr hohes Zimmer, dessen ebenfalls hohe Fenster linker Hand mit schweren, roten Damastbehängen versehen sind. Ebenso eine Glastür zwischen den Fenstern, die auf eine Terrasse hinausführt. Eine Tür in der Hinterwand, eine andere in der Wand rechts. Die Tapete des Zimmers ist ebenfalls dunkelrot. Die Decke bemalter und vergoldeter Stuck. Rechts über dem Sofa in schweren Goldrahmen die lebensgroßen Ölbildnisse des verstorbenen Ehepaars Ruschewey. Das Sofa, der große, ovale Tisch, der Schreibsekretär, die Lehnsessel, das Nähtischchen an einem der Fenster, der Flügel, auch der mit blühenden Pflanzen bestellte Blumentisch sind aus Mahagoniholz im Rokoko-Geschmack. Der Fußboden ist von einem ebenfalls dunkelroten Teppich vollkommen bedeckt. Die Polster der Möbel haben grüne Plüschüberzüge. Die Ecke des Zimmers zwischen den beiden Türen zeigt in hohem Aufbau einen wunderlichen Kamin aus dem 17. Jahrhundert mit steifem Figurenwerk.

Es ist wiederum Vormittag. Die Sonne scheint zu den Fenstern herein. Chinesische Vasen, Nippes, Bronzen stehen umher und schwere vergoldete Girandolen auf Marmorsäulen. Ein Kronleuchter mit Glasprismen.

Agathe und Ludowike sitzen unweit von einander am Tisch, diese lesend, jene mit einer Stickerei beschäftigt.

Agathe: Was liest Du denn?

Ludowike, lachend: Otto ist eigentlich gar nicht so dumm. Er macht zu Adelheids Polterabend ein Schattentheater und da hat er hier ein Szenarium aufgesetzt, das sehr lustig ist! — Was stößt Du denn immer solche herzbrechende Seufzer aus?

Agathe: Ich?

Ludowike: Merkſt Du das gar nicht?

Agathe: Ich habe heute nacht wieder von Papa geträumt.

Ludowike: Gut oder ſchlimm?

Agathe: Weder eins noch das andere: Sonderbar! Er ſtieg oben im Weinberg um die alten Gemäuer herum. Ich wußte, daß er geſtorben war, und Du kannſt Dir denken, wie mir das Herz pochte. Ich ſagte: Papa! und lief auf ihn zu. Aber als ich die Arme um ihn ſchlang, oder ſchlingen wollte, vermochte ich's nicht! Immer fühlte ich einen peinvollen Widerſtand! Ich konnte und konnte Papa nicht umarmen. Und als ich mit einer unausſprechlichen Bitterkeit davon abſtand und, glaub ich, entſetzt zu ihm aufblickte: ich glaube entſetzt und fragend zugleich! da hörte ich, wie er die Worte ſagte: Agathe, Du haſt ein verzweifeltes Herz.

Ludowike: Ich träume immer nur lieb von Papa.

Agathe: Wenn ich es Adelheid nicht zuliebe täte, ſo würde ich ihre Hochzeits-Feſtivitäten lieber umgehen. Ich paſſe nicht unter heitere Menſchen.

Ludowike: Aber liebe Agathe, wie kommt denn das?

Agathe, haſtig: Bitte, Lux, ſei ſtill! Ich hab' Schritte gehört.

Ludowike: O, ich hab eine Wut! eine Wut, ſag ich Dir.

Agathe: Nein, doch nicht! Ich habe mich doch wohl getäuſcht. Oder es iſt der Gärtner geweſen.

Ludowike: Hoffentlich nicht: der Bock im Ziergarten!

Agathe: Was meinſt Du?

Ludowike: Oh, nur eine Redensart! Ach, liebſte Agathe, ich hab Dich ſo lieb! Ich habe Dich immer ſo vergöttert! Du warſt immer die Allerſchönſte von uns! Otto ſagt, Du wärſt eine wirkliche Schönheit! Und was haben wir manchmal zuſammen gelacht und uns über alle Welt luſtig gemacht! Und jetzt biſt Du wie eine Wachsfigur: Lachſt nicht, ſprichſt kaum, träumſt ſchlecht und biſt mißmutig. So freue Dich doch! amüſiere Dich doch! Wir freun uns doch alle und ſind luſtig.

Agathe: Das wundert mich gar nicht, ich leider nicht! — Oder manchmal wundert es mich ſogar! — Nämlich die Freude, die Feſtlichkeit ..... da kriege ich immer ein banges Gefühl! eine Angſt mitunter bis zu Herzſchmerzen.

Ludowike: Haſt Du das mal Deinem Arzte geſagt?

Agathe: Ach, laßt mich doch mit den Aerzten in Frieden! Alles vermeiden, was einem ſchmeckt. Eiſen und literweiſe Milch ſchlucken.

Ludowike: Kulmbacher Bier trinken müßteſt Du!

Agathe, halb beluſtigt, lacht, fährt dann fort: Ob Großmama ſchon aus den Federn iſt?

Ludowike: Sie hat ſchon vor dreiviertel Stunden gefrühſtückt. Ich ſag Dir: die alte Dame reiſt! Zwölf mächtige Koffer ſind angekommen.

Durch die Terraſſentür kommt, genau ſo wie im erſten Akt gekleidet, Naſt, in ſehr aufgeräumter Stimmung.

Naſt: Viel ſchöne Frauen, ſeid mir gegrüßt! — Von was reden denn junge Mädchen ſo eifrig?

Agathe: Wir ſprachen eben von Großmama.

Naſt: Hat ſie wirklich die weite Reiſe gemacht?

Agathe: Sie iſt geſtern abend angekommen.

Naſt: Da kann Adelheid und ihr Bräutigam von Glück ſagen! Das erſt gibt ihrem Bunde ein Relief. Euer Onkel wäre dazu kaum hinreichend. Ludowike erhebt ſich um zu gehen.

Naſt: Bleib nur; vertreibe ich Dich wieder, Kind? Geſtern abend hab ich ſie nämlich vertrieben. Sie übte nämlich auf ihrer Geige oben im Weinberg in der kleinen Borkenkapelle und da iſt doch der alte Turm in der Nähe und das alte, zerfallne Waſſerloch mit dem unterirdiſchen Gang. Nun hat mich ein alter Studienfreund beſucht, der Kunſthiſtoriker Oſtermann: ein Mann von vorzüglicher Erudition, dem hab ich, da er doch Fachmann iſt, Eure höchſt intereſſanten Ruinen einmal gezeigt. Und dabei ſind wir beiden Gelehrten im Feuer der Forſchung wohl etwas zu laut geworden, ſo daß ſich die Geigenfee ein wenig indigniert, wie mir ſchien, aus ihrem Borkenhäuschen verzog.

Ludowike: Ueberhaupt, es iſt ſchrecklich jetzt hier im Haus: Wo man hinkommt, fühlt man ſich überflüſſig. Ab.

Naſt, nach herzlichem Lachen: Oſtermann iſt noch Junggeſelle: Und ich kann Dir die Verſicherung geben, er hat ſich für die Erſcheinung der flüchtig vorüberhuſchenden Lux außerordentlich intereſſiert. — — — Uebrigens er-

ledigen wir das Nächſtliegende! Liebes Mädchen: die Sache iſt beigelegt! Und Du brauchſt Dich künftig nicht mehr beunruhigen. Agathe blickt tiefer auf ihre Stickerei. Ich habe kurzen Prozeß gemacht. Natürlich ohne die Form zu verletzen. Ich habe den Stier bei den Hörnern gepackt! Das heißt, gleich geſtern, als ich von Dir den Auftrag empfing und nach dem Eſſen nach Naumburg zurückkehrte, da hab ich ganz einfach die beiden Herren, Dr. Grünwald und Dr. Kozakiewicz, in ihrem Gaſthauſe aufgeſucht. Ich muß ſagen, ſie waren verſtändig und einſichtig und machten den Eindruck von Gentlemen, die die Situation vollſtändig zu würdigen wußten. Wir ſchieden herzlich und ganz konform.

Agathe, ohne aufzublicken: Was haſt Du denn nun den Herrn geſagt?

Naſt: Das gab natürlich der Augenblick. An das einzelne kann ich mich nicht ſo ganz erinnern. Daß Euer Vater geſtorben iſt, wußten ſie ſchon. Ich ſagte, es ſei augenblicklich großer Trubel im Haus und es hätten ſich viele Umſtände ſozuſagen auf eine entſcheidende Weiſe geändert. Ich legte natürlich auf das ‚entſcheidend‘ beſonderes Gewicht, und es tat auch wohl die entſprechende Wirkung. Ich ließ, natürlich ſehr taktvoll, einfließen, daß unter obwaltender Konſtellation eine Wiederbegegnung ſehr peinlich ſein müßte und jedenfalls zu vermeiden ſei.

Agathe: Nun, und was haben ſie denn geantwortet?

Naſt: Ganz korrekt, wie es ſich von ſelbſt verſteht. Sie wären eigentlich nur gekommen, um die herrlichen

Wechſelburger Skulpturen in unſerem Dom zu ſehen. Uebrigens ſcheint er ein fleißiger Anthropologe zu ſein. Es hingen allerhand Tafeln herum. Ich ſah einen wirklichen Negerſchädel und eine Art Pithekanthropus; und ich hätte ihm auch beinah die Erlaubnis erteilt, weil er ziemlichen Wert darauf legte und mein Kopf ihn zu intereſſieren ſchien, einige Maße von mir zu nehmen. — — — Nun aber, Agathe, muß ich inſonderheit eine Bekundung Deines Vertrauens beanſpruchen. Weshalb hat Dich das Wiedererſcheinen des Doktor Grünwald ſo ſichtlich bewegt? und was haſt Du für einen Grund, ihn zu fürchten?

Agathe: Ich fürchte niemand als mich, lieber Ewald.

Naſt: Dieſe Antwort, Liebſte, iſt etwas dunkel. Könnteſt Du nicht etwas deutlicher ſein?

Agathe: Es iſt in mir leider alles recht undeutlich.

Naſt: Was ich von Dir verlange, Agathe, iſt weiter nichts, als wozu mein Verhältnis zu Dir mich berechtigt. Du ſollſt ohne Geheimnis vor mir ſein.

Agathe ſchüttelt leiſe den Kopf: Das geht nicht! Das kann ich nicht, beſter Ewald.

Naſt: Du willſt mir alſo nicht ſagen, Agathe, was es mit dieſer Angelegenheit aus dem Seebad für eine Bewandtnis hat? Glaubſt Du, ich wußte nicht, daß ſie über mir ſchwebte? Glaubſt Du, ſie war mir ganz unbekannt?

Agathe: Nein, nein, dafür ſorgte wohl Tante Emilie.

Naſt: Tante Emilie war durchaus diskret. Alſo willſt Du wirklich nicht offen ſein?

Agathe zieht ein Briefchen hervor, das ſie an der Bruſt getragen hat: Meinetwegen kann ich Dir dieſen Brief geben. Es ſteht aber auch nichts weiter darin. Lies ihn. Es iſt ja am Ende ganz gleichgültig.

Naſt, bevor er lieſt: Halt, da fällt mir noch etwas ein, liebes Kind. Ich ſage es nur der Ordnung wegen. Wenn Du mal mit Sabine ſprichſt, ich habe für ſie zwei Mark an den Briefträger ausgelegt. Wenn es übrigens vergeſſen wird, ſchadet es nichts! — Er lieſt. Die alten Phraſen! Der übliche Phraſenheld! In den Abſichten nicht ſehr undurchſichtig.

Agathe ſteht auf und wird über und über rot: Nein, Ewald .... laß .... das ertrage ich nicht. Sie geht ab.

Naſt: Agathe, was habe ich denn wieder gemacht! — Allein. Ueberall dieſe gottverdammte, lächerliche Empfindlichkeit! Er geht mehrmals erregt auf und ab.

Herr Ruſchewey führt Dr. Grünwald und Dr. Kozakiewicz herein.

Ruſchewey: Bitte, meine Herren, wollen Sie hier eintreten.

Die Herren ſind augenſcheinlich in einem heiteren Geſpräch begriffen geweſen und betreten das Zimmer lachend, wobei die fröhliche Laune des Dr. Grünwald ein wenig erzwungen ſcheint. Sowohl Dr. Kozakiewicz als er ſind tadellos gekleidet: Zylinder, Gehröcke. Grünwald: ſchlank, nervig, braun gebrannt, blondes Schnurrbärtchen. Kozakiewicz: Deutſch-Pole. Er trägt eine Brille mit runden Gläſern. Der vorherrſchende Ausdruck ſeines Geſichtes iſt eine feine Ironie.

Kozakiewicz, lebhaft, mit nur leichtem polnischen Akzent: Es ist erstaunlich, welche frappante Aehnlichkeit Herr Ruschewey mit seinem verstorbenen Bruder hat.

Ruschewey: Da ist ja Ewald. Ich möchte vorstellen ....

Kozakiewicz: Im Lachen, in jeder Gebärde, im Wort.

Ruschewey: Also: Oberlehrer Doktor Nast: — Doktor Grünwald! Doktor Kozakiewicz! Alte Freunde von meinen verstorbenen Bruder Bertold Ruschewey.

Nast, aufs äußerste perplex, macht eine steife und kalte Verbeugung, wobei er sein Befremden, ja seine Entrüstung nicht verbergen kann. Grünwald verbeugt sich sehr ernst und sieht ihm mit einem ruhigen und entschlossenen Blick ins Auge. Um den Mund des Deutsch-Polen zuckt es während der stummen Begrüßung von unterdrückter Lustigkeit.

Nast, mit Betonung: Ich bin erstaunt, meine Herren, Sie hier zu sehen.

Ruschewey: Die Herren kennen sich also, wie's scheint!

Nast: Nein. Das heißt ..... ich habe wohl nur sehr flüchtig das Vergnügen gehabt.

Kozakiewicz: Sie waren mit einem Herrn im Dom. Einem unverkennbaren deutschen Professor. Wir stiegen gerade den Lettner hinauf.

Nast: Gewiß, ja!

Kozakiewicz: Ich zähle die Plastiken drüben im Dom zu den allerbewunderungswürdigsten Sachen. Etwas reiner Gedachtes habe ich nie gesehen, auch im hochgelobten Italien nicht. Es ist unbegreiflich, muß man sagen, daß

die Deutſchen zu dieſen Reſten einer faſt griechiſch-heiteren Kultur nicht wie zu einem Jungbrunnen wallfahrten! Und was beſonders auffällig iſt, daß nicht einmal Goethe, ſoviel mir bekannt iſt, dieſes ihm doch ſo nahe Wunder vollkommenſter Schönheit gekannt und gewürdigt hat.

Naſt: Ich vermag eine Meinung dazu nicht zu äußern.

Kozakiewicz: Wenn man von ungefähr aus dem Bannkreiſe dieſes hohen Chors in das ſtädtiſche Leben rings um den Dom zurückgelangt, ſo fühlt man ... man fühlt eine Art Beſtürzung: ſo leer, ſo nichtsſagend iſt alles ringsum. Gleichſam wie zu einer unrettbaren Reizloſigkeit verwünſcht und verflucht.

Naſt: Hier müßte ich Ihnen widerſprechen, läge nicht jede Abſicht und Neigung, in dieſes Geſpräch einzugreifen, mir fern.

Ruſchewey: Für mich, meine Herren, ſind die Püppen im Dom ... ich möchte faſt ſagen: lebendige Menſchen. So haben wir täglich mit ihnen gelebt. Unſer Vater hatte viel Phantaſie! Er war am Dom Organiſt, wie Sie wiſſen. Er behauptete immer, er habe faſt nie der Gemeinde, ſondern ſtets den Damen und Herren aus Sandſtein im hohen Chor ſeine Fugen vorgeſpielt.

Kozakiewicz: Das iſt entzückend und mir ſehr begreiflich. Ich kann von mir ſagen: ich wünſchte, ich hätte in jenen Zeiten gelebt, wo die Künſtler jene zierlichen, violetten, romaniſchen Säulchen auf ihre Schäfte ſetzten, um die Wendeltreppe herum, die auf den Lettner geht.

Die Art, wie der runde Säulenfuß auf ſeinen quadratiſchen Sockel geſetzt iſt, das iſt von delikateſtem Reiz.

Ruſchewey: Jawohl ja, das kann heute keiner mehr. Bruder Bertold — Sie wollten vorhin eine Aehnlichkeit zwiſchen dem Bruder und mir ausfindig machen! Nun, er war ein ganz anderer Kerl! — Bruder Bertold hat ähnlich gedacht wie mein Vater. Er kam ſich um 600 Jahre zirka als zu ſpät auf die Welt gekommen vor. Und es war ſeine heimliche fixe Idee, etwas von dem Geiſt jener Zeit, für ſich ſelbſt wenigſtens und im kleinen Kreis, ſozuſagen wieder lebendig zu machen.

Kozakiewicz: Und das iſt ihm gelungen, wie mir ſcheint.

Ruſchewey: Es ging, wie's im Leben meiſtens geht. Jawohl ja! Es wird dies und jenes verwirklicht, mancher ganz unerfüllbar ſcheinende Wunſch wird realiſiert — ſo der Kauf dieſes alten Beſitztums durch Bertold! und es iſt doch wieder auch nicht das Erſtrebte, wenigſtens keinesfalls ſo ganz.

Kozakiewicz: Sehnſucht bleibt Sehnſucht, wie mir vorkommt, und Wirklichkeit bleibt ſtets etwas anderes.

Ruſchewey: Nun, Bertold hatte tatſächlich allerdings eine glückliche Hand. Was er als Kaufmann anfing, das geriet ihm und brachte ihm Ehre und Geld. Heiter genießend blieb ſein Geiſt bis zuletzt und förmlich geneigt zum Kultus der Freude.

Kozakiewicz: So recht genußfroh im edlen Sinne habe ich mir das häusliche Leben des unvergeßlichen Mannes auch immer vorgeſtellt.

Ruſchewey: Verdroſſenheit ſchien ihm ein Verbrechen.

Naſt: Verzeihen Sie, Onkel: ich befinde mich da mit Ihrer Auffaſſung etwas im Widerſpruch. Onkel Bertold hatte doch kaum das exzentriſche Weſen des Organiſten geerbt. Seine Natur war doch praktiſch gerichtet.

Ruſchewey: Zwei Seelen lebten in Bertolds Bruſt! Aber Du verſtehſt von der Sache ja nichts.

Naſt: Meinen Sie? Ich glaube, Sie irren ſich, Onkel. Was ich einzig verhindern wollte, iſt dies: daß den Herren von dem Geiſt dieſes Hauſes — der ja vorläufig noch ein Geiſt der Trauer um ſeinen Begründer iſt! — eine nicht ganz klare Idee vermittelt wird.

Ruſchewey: — — Nun, bitte, vermittle, mein lieber Ewald.

Naſt: Bewahre! Ich kann dem Herrn Vormund nicht vorgreifen.

Ruſchewey: Greife Du ruhig dem Vormund vor! Er wird ſich ſeinerſeits auch nicht genieren, eventuell dem Vorgreifen vorzugreifen.

Naſt: Sogar Wortſpiele, Onkel Ruſchewey.

Sabine kommt, lebhaft und anſcheinend ſehr erfreut, durch die Tür der Hinterwand mit einem Schlüſſelbund am Gürtel. Sie geht ſofort auf Grünwald zu und ſtreckt ihm die Hand hin.

Sabine: Ich traue ja meinen Augen nicht!... Beſuch... Es iſt eben Beſuch gekommen, ſagt eben mein kleiner Schwager Otto zu mir!... Wer ſoll aber auch an ſo etwas denken? Man denkt doch an Zeichen und Wunder nicht.

Grünwald, sehr bewegt und bleich: Wir kommen wohl äußerst ungelegen?

Sabine, anscheinend völlig harmlos: Aber wieso? Im allergeringsten nicht. Wann sind Sie eigentlich angekommen? Wo wohnen Sie? Wo kommen Sie her?

Grünwald: Ich komme von weit her, gnädigstes Fräulein, sozusagen aus Südamerika, und jetzt wohnen wir beide im ‚Roß' in Naumburg, mein alter Freund Kozakiewicz und ich.

Sabine: Sie wohnen im ‚Roß', ach, das ist ja sehr merkwürdig. Und wo haben denn Sie, Herr Doktor, gesteckt, seitdem wir Sie auf der Brücke in Munkmarsch zuletzt mit dem Taschentuch winken sahen?

Kozakiewicz: O, gnädigstes Fräulein, ich danke sehr! Leider in keiner sehr guten Haut.

Sabine, lachend: Noch immer der alte. Ist das eine Antwort?

Kozakiewicz: Es ist leider die Wahrheit, weiter nichts. Sehen Sie meinen Freund Grünwald an, er sieht aus wie Südamerika: so bestätigt mein Aussehen, was ich gesagt habe.

Sabine: Ja wirklich, Herr Grünwald sieht prächtig aus. Braun wie ein alter Römer aus Bronze.

Ruschewey: Wenn Sie in Südamerika waren, Herr Doktor, haben Sie da nicht beiläufig etwas von dem alten Goldschatz der Inkas gehört?

Sabine, lachend: Aber, Onkelchen, sei doch nicht immer so habgierig.

Grünwald: Nein. Und ich ſelber habe nach anders gearteten Schätzen geſucht. Aber leider war ich auch darin nicht glücklich.

Sabine: O weh, meine Herren, was heißt denn das? Das klingt ja alles recht melancholiſch! Schade, ſchade, daß unſer Papa nicht mehr lebt. Er würde ſofort eine Stärkung verordnen. Uebrigens, Onkel, Du kennſt vielleicht das Rezept.

Ruſchewey: Ganz gewiß. Und der Augenblick findet ſich. Dazu kommen Sie ganz zur rechten Zeit, denn am heutigen Morgen beginnt unſere Weinleſe. Mehrere Piſtolenſchüſſe werden aus dem Garten hörbar. Horchen Sie nur, es fängt ſchon an.

Sabine: Otto hat ſchon vor einer Stunde die zehn oder zwölf alten Reiterpiſtolen aus Papas Waffenſammlung in das Weinbergshäuschen geſchafft.

Naſt, erregt und halblaut zu Sabine: Ich bin aber doch ſehr beſtürzt, Sabine, auf dieſe Art geht es wirklich nicht.

Sabine, halblaut: Wieſo?

Naſt: Auf dieſe Art müßt Ihr anſtoßen: wo das Trauerjahr noch nicht vorüber iſt.

Sabine zuckt die Achſeln.

Kozakiewicz: O, wie mir das leid tut! Ich bin gerührt! Ich bin von dem Knall ſehr gerührt, Fräulein Sabine! Ich weiß nicht, weshalb es mich ſo ergreift. Aber doch: ich muß Ihres Herrn Vaters gedenken. Dieſe Weinleſe hat er ſo ſehr geliebt; zur Weinleſe hat er uns eingeladen. Nun, wir ſind hier und er iſt nicht mehr.

Ruſchewey: Ja, man fühlt ſich manchmal ganz unberechtigt. Man lebt, man genießt das Sonnenlicht, man trinkt Bertolds Wein, man liebt Bertolds Kinder. Er gibt treuherzig einem der Herren ſeine rechte, dem andern die linke Hand. Meine Herren, es hätte ihn herzlich gefreut.

Sabine: Kommen Sie, meine Herren, ich zeig' Ihnen was, ich glaube, es wird Ihnen Freude machen. Eine Stelle in Papas Tagebuch, wo er Ihrer beider ſehr dankbar gedacht hat. Sie bedeutet Grünwald und Kozakiewicz, ihr nachzufolgen, und geht von beiden gefolgt durch dieſelbe Tür hinaus, durch die ſie gekommen iſt. Ruſchewey nimmt ſeine Pfeife heraus und ſtopft ſie. Naſt geht in ſteigender Erregung auf und ab.

Naſt, mit einem Buch, ſtehen bleibend: Ich muß geſtehen, ich bin verblüfft!

Ruſchewey, leicht erſchrocken: Hm. Du erſchreckſt einen ja, guter Ewald.

Naſt: Und das, Onkel ... Sie, Onkel, dulden das?

Ruſchewey: Ja, wer hat denn ſchon wieder 'n Beinchen gebrochen?

Naſt: Mein Wort gilt in dieſem Hauſe nicht. Meine unausgeſetzten Bemühungen um das Wohl der Mädchen und um ihr Anſehen werden in dieſem Hauſe nicht anerkannt. Ich kann raten und vorbeugen wie ich will und doch macht man Torheiten über Torheiten.

Ruſchewey: Du, trink eine Flaſche Selterwaſſer!

Naſt: So, Onkel, kommen Sie mir nicht aus. Sie mögen mir einfach die Frage beantworten: wieſo dieſe

Herren ... mit welchem Recht ... wie es ihnen möglich geworden iſt, dieſe Schwelle doch noch zu überſchreiten? Was gegen den Anſtand, gegen die Sitte, gegen jedwede Schicklichkeit und entgegen der Meinung der Mädchen iſt.

Ruſchewey: Du, ſieh mich mal an! Seh ich wirklich ſo aus, Ewald! Sag mal, für wie alt hältſt Du mich? — Ich will Dir durchaus nicht zu nahe treten: Deine Tüchtigkeit ... was weiß ich! Dein Fleiß! Dein Betragen! Dein ganzes berufliches Leben meinethalben ſei muſterhaft — aber ſolche Zicken mußt Du nicht machen. Dieſe Herren, die Du geſehen haſt, betrachte gefälligſt als meine Gäſte, denn ſie kommen auf meine Veranlaſſung.

Naſt: Und wie Agathe es aufnimmt, fragen Sie nicht?

Ruſchewey: Nein. Denn ſie iſt noch nicht majorenn und ich habe in dieſem Fall auch meine Anſichten. Er hat ſeine Pfeife angezündet und geht durch die Verandatür hinaus.

Naſt, allein: So, ſo! — Unwillkürlich halblaut: Nun, ſo weiß man doch wie oder wenn! — Ich hatte mich allerdings täuſchen laſſen! — Nein, nein, Tante Emilie, Du haſt recht! — Mit dem Onkel iſt nicht zu rechnen dabei! — Nun, wenn ſchon! — Du haſt wirklich recht gehabt, Tante Emilie! — Wenn ich Dir nur ... tatſächlich, Tante Emilie! — mag ſein, Tante Emilie, warte nur ab! — Naſt hat ſich ſo niedergelaſſen, und zwar ſchräg am Tiſch, daß er den Rücken der Terraſſentür zukehrt. Unruhig flüſternd trommelt er mit den Fingern auf der Tiſchplatte oder ſeiner Gewohnheit gemäß auf dem eignen ſchon etwas gelichteten Scheitel. Unbemerkt tritt nun der Vagabund wiederum ein, der im erſten Akt bereits erſchienen iſt. Sein Weſen iſt gegen früher etwas ver-

ändert, und zwar in eine drollige Affektation gesteigert. Eingetreten, nimmt er, zwei Finger oben zwischen die Westenknöpfe gesteckt, eine ihm würdig erscheinende Haltung ein und blickt schräg gegen die Decke. Als ihn der Oberlehrer eine Weile unbemerkt läßt, hüstelt er, ohne seine Pose zu verändern, worauf Nast, heftig erschrocken, sich nach ihm umwendet.

Nast: Mensch ... was heißt das? ... Was wollen Sie hier? ... Machen Sie schleunigst, daß Sie hinaus kommen! — Verstehen Sie mich, Mensch? ... oder sind Sie taub? — Nun, dann werden Sie andere auf den Trab bringen! — Er geht nach der Klingel.

Der Vagabund macht eine tiefe Verbeugung, mit Kratzfuß, vor Nast und nimmt sogleich die alte Stellung unbeweglich wieder ein.

Nast: Mein Lieber, jetzt erkenne ich Sie erst. Sie machten vorgestern Naumburg unsicher. Da hatten Sie sich etwas ausgedacht, um ängstlichen Leuten Geld abzuschwindeln; Sie sagten, Sie wären Scharfrichterknecht. Auf mich machte das keinen Eindruck, mein Freund; und Sie kommen auch hier nicht an den Rechten.

Der Vagabund macht wiederum eine tiefe Verbeugung und nimmt die alte Stellung ein.

Nast: Ja, guter Mann, ich habe nicht Zeit. Für Scharfrichter ist hier keine Verwendung; oder was ist sonst Ihr Beruf? — Ich gebe grundsätzlich keinen Pfennig! — —

Der Vagabund rührt sich nicht.

Nast: Nun reißt mir doch aber die Geduld. Kerl, ich lasse Sie augenblicklich ins Loch stecken. Ich ...

Der Vagabund, mit überraschender Plötzlichkeit, sehr

lebhaft, ſehr kordial: Nee, ſehn Se, mir woll'n bei der Stange bleiben! Mir wollen a mal erſt bei der Stange bleiben! — Immer eens nach 'm andern! Nee! Nee! Nee! Die Sachen ſein wichtig, beſter Herr.

Naſt, verdutzt, aufmerkſam: Was heißt denn das? Hat Sie jemand geſchickt?

Der Vagabund, wie vorher: Das werd ſich ſchon finden, wer mich ſchickt. Die Sach'n ſein wichtig, beſter Herr! — Ich bin ein Mann für mich ſelber, ſehn Se. Mich ſchickt kee Menſch! Ich laß mich nich ſchicken! Ich laß mich zu keenem Keenige ſchicken!

Naſt: Wie heißen Sie und wer ſind Sie denn?

Der Vagabund, mit Grandezza: Ich bin ein Mann, der das Leben verſteht!

Naſt: ... Sie ſind nicht ohne Humor, mein Freund, aber ich habe genug von der Sorte.

Der Vagabund, warnend: Schicken Sie mich nicht fort, Herr Profeſſor!

Naſt: Woher wiſſen Sie, daß ich Profeſſor bin?

Der Vagabund: Woher ich das weeß? Das muß a Menſch wiſſen.

Naſt: Vorläufig leuchtet mir das nicht ein.

Der Vagabund: Weil ich ... nu hern Se genau, was ich ſage! — Weil ich ... ich ſpreche de reenſte Wahrheet — weil ich und ich ... de Leute wiſſen's? — ich weeß uf a Punkt ... 's Geheimnis weeß ich!!!

Naſt glaubt plötzlich, wie man ihm anmerkt, einem Irrſinnigen gegenüber zu ſtehen und ſieht ſich nach Hilfe um: Das gebe ich

natürlich zu, ganz gewiß. Aber ich bin weiter kein Freund von Geheimniſſen.

Der Vagabund: Was hab'n Sie geſagt überm Brunnenloch?

Naſt: Ueber einem Brunnenloch ſoll ich etwas geſagt haben?

Der Vagabund: Was ich weeß, das weeß ich! ich hab's gehört! — Ich bin in a Bergen drinne geweſt. Ich hab ooch a eiſerna Hund gehört. A hat gebellt und ich hab gebellt. Mir han beede gebellt. Denn, ſehn Se, ich kann Ihna bellen wie a Hund.

Naſt: Auch darauf, mein Beſter, kann ich verzichten.

Der Vagabund: Uf das vielleicht — uf das aber nicht. Er hat ein Stück von einem Roſenkranz aus der Taſche genommen, an dem ein romaniſches, kleines Kruzifix, aus Elfenbein, ſich befindet, und hält es Naſt hin.

Naſt, intereſſiert, ohne hinter dem Stuhle hervorzukommen: Was iſt das? — Was haben Sie denn da?

Der Vagabund: Das is nich geſtohl'n! Das is gefunden! — Was wett'n, wo das gefunden iſt?

Naſt: Zeigen Sie mir das Ding mal her!

Der Vagabund: Halt. Immer ſachte! Bloß nich einſacken.

Naſt: Her damit; machen Sie keine Faxen! Einer Ihresgleichen bin ich nicht. Er nimmt und hält das Kreuz betrachtend in der Hand. Das iſt alte, gediegene Elfenbeinarbeit. Wie ſind Sie dazu gekommen, Mann?

Der Vagabund: 's geht alles mit richtigen Dingen

zu und mit 'm Teifel hab ich niſchte. Ich kann's und da kann ich's! 's is weiter niſcht! Ich ſprech a Gebetl, ich dreh mich 'rum, ich ſpucke zwee-, dreimal in die Hand, ich mach a Teigl, da tret ich druf und eens, zwee, drei! Da ſind ich was.

Naſt ſieht bald den Vagabunden, bald das Kruzifix in der Hand verdutzt, kopfſchüttelnd und nachdenklich an: Das werden Sie mir allerdings mal vormachen. — Einſtweilen habe ich mein Kalkül. — Es liegt durchaus im Bereich der Wahrſcheinlichkeit, daß etwas derartiges wie dies Stück auf dem Grund und Boden unſerer Beſitzung zutage kommt.

Der Vagabund: Jawoll, das ſtimmt, Herr Kommerzienrat!

Naſt: Und was wollen Sie alſo haben dafür?

Der Vagabund: Niſchte, das Kreuzl verkoof ich nich.

Naſt: So?! Und das wäre Ihr feſter Entſchluß? Das ändert die Sache allerdings. Sie ſind, glaub' ich, vom Gärtner vorübergehend, ſoviel ich gehört habe, eingeſtellt. Sie ſollen wohl Mäuſe und Ratten wegfangen? ...

Der Vagabund: Ich bin auch gegen die Reblaus ſehr gutt.

Naſt: Nun, wenn ſich das wirklich ſo verhält, und Sie, wer weiß wo, hier herumkriechen: im Weinberg, in Kellern, auf Oberböden, ſo drängt ſich, und zwar ohne große Sagazität, die Vermutung auf, daß entweder dies Stück bereits zum Beſitzſtand dieſes Hauſes gehört, oder

doch auf dem Grundstück gefunden ist und das Eigentumsrecht gehört dem Besitzer. Ich will aber nicht rigoros verfahren und so frage ich Sie zum andern Male: wollen Sie dieses Kreuzchen verkaufen?

Der Vagabund: Verschenken: ja! Verkaufen nich.

Nast: Was? Soll ich von Ihnen etwas geschenkt nehmen?

Der Vagabund: Sie kenn' mir ja auch was schenken dafür.

Nast: Gut! Also machen wir einen Vertrag. — Also hören Sie zu, verstehen Sie mich: Sie führen mich zu der Stelle hin, und zwar ehrlich, wo Sie die Sache entdeckt haben. Ich ...

Der Vagabund: Das is in dem alten Brunnenloch.

Nast: In der alten Zisterne oben am Berg?

Der Vagabund: Bei dem Mäuseturme, in der alten Zisterne, ich hab's Ihn'n ja schon vorhin gesagt.

Nast: Ach, nun geht mir ein Seifensieder auf. Sie haben uns wahrscheinlich gestern belauscht, meine Wenigkeit und den andern Professor. Die Zisterne, jawohl! und den Turm, jawohl! den haben wir in Untersuchung gezogen und die ganze verwahrloste Herrlichkeit. Und ich sagte: mit Spürsinn und Verstand ließe sich dort mancher hübsche Fund machen.

Der Vagabund: Jawull! das war'sch! und Sie han o recht. Dadruf nähm' ich Ihn'n 's Abendmahl, Herr Professor.

Nast: Hier sind drei Mark.

Der Vagabund: Sechſe täten's auch.

Naſt: Hier ſind fünf, doch verlang' ich von Ihnen Stillſchweigen! — Verſtehen Sie mich? — Haben Sie gehört? — Ferner kommen Sie morgen Nachmittag um ſechs und da wollen wir beide, wir beide allein, nochmal in die alten Ruinen hinaufſteigen. Wir treffen uns unten am Gärtnerhaus. — Sind Sie einverſtanden? — Verſtehen Sie mich? — Herr Gott, Menſch, können Sie denn nicht antworten?

Der Vagabund: Sehn Se nu, daß ich ſchweigen kann?!

Naſt: Alſo abgemacht, machen Sie, daß Sie fortkommen!

Der Vorhang fällt.

Dritter Akt

Das gleiche Zimmer wie im zweiten Akt, am folgenden Tage Nachmittag. Kozakiewicz ſitzt am Flügel. Ludowike ſteht mit der Geige vor dem Notenpult.

Kozakiewicz: Nun, das haben wir wirklich ſehr ſchön gemacht. Dieſe alte Geige gibt einen Ton her, der unbeſchreiblich iſt. Sie ſtrahlt! Manchmal habe ich die Empfindung gehabt von etwas ſchwarzſtrahlend Warmem, manchmal von etwas goldfeurig Weichem. Und Ihr Spiel, meine Gnädige, ... ja, wieviel, wenn von Ton die Rede iſt, ... wieviel des Verdienſtes kommt eigentlich wohl dem Inſtrument und wieviel dem Spieler zu? Sie müſſen einer des andern würdig ſein! Und das, mein gnädigſtes Fräulein Lux — ich mache Ihnen mein Kompliment! — iſt hier in vollkommener Weiſe der Fall.

Ludowike: Wenn Großpapa drüben im Dom auf der Geige geſpielt hat, das ſoll immer ein Feſt geweſen ſein. Sie trägt den Ton ungeheuer weit; ganz wunderbar ſoll es noch im entfernteſten Teile der großen Kirche geklungen haben. Heute noch lebt drüben in Naumburg ein alter, entfernter Verwandter von uns, ein Paſtor Emeritus. Ueber neunzig Jahr iſt er alt und hat drei ſeiner Nachfolger jetzt ſchon überlebt. Der weint, wenn er von den Zeiten ſpricht, wo unſer Großvater noch dieſe Geige geſpielt hat.

Kozakiewicz: Iſt es dieſelbe ganz gewiß?

Ludowike: Freilich. Ein Stück iſt eingeſetzt hier oben am Hals und eine zweite Ausbeſſerung, die noch von Stradi-

varius ſelber herrühren ſoll, iſt hier, wie Sie ſehen, auf dem Rücken. Papa hat ſelbſt etwas Geige geſpielt und das Inſtrument ſofort bei dem Antiquar wiedererkannt.

Kozakiewicz: Dieſe romantiſche Geigendiebſtahlsgeſchichte könnte wirklich von E. T. A. Hoffmann ſein. Eine Geige hat an und für ſich etwas Myſtiſches: eine alte Schachtel, mit ſingenden Schafsdärmen überſpannt, die eine ſo unbegreiflich göttliche Seele im Buſen hat. Aber nun dieſes edle Familienſtück: Ihr Großvater hat ſie bereits wie eine Tochter geliebt — er hat ihr auch wirklich in der Zertrümmerung wieder das Leben geſchenkt! — wie eine Tochter vermißt und geſucht! Und endlich wird es vom Sohn dieſes Mannes zum zweiten Male aus dem Grab einer Rumpelkammer zu Amſterdam ans Licht gebracht.

Ludowike: Großvater ſchon hat der Geige wegen Reiſen gemacht und ſpäter Papa. Sie wollten den Einbrechern auf die Spur kommen. Auf jedem Tanzboden horchten ſie auf, ob ſie nicht die bekannte Stimme vernähmen. Papa ſagte immer, das ‚Schweſterchen‘ ſei über den Thüringer Wald gereiſt, den Main hinunter an Frankfurt vorbei über Köln die Pfaffengaſſe hinunter und ſchließlich fort übers Meer in die neue Welt, auf den großen Kirchhof für alte Geigen.

Kozakiewicz: Es war aber dennoch anders beſtimmt. Es ſtand im Buche des Schickſals geſchrieben, daß zwei wahren Schweſtern das Los einer herrlichen Wiedervereinigung beſchieden ſei.

Ludowike: Ja, ſie und ich, wir verſtehen einander, und ich gebe ſie auch nicht wieder her.

Kozakiewicz: Nun, wer ſie Ihnen jetzt wegnehmen wollte, der würde, mit jenen erſten Räubern verglichen, ein zehnmal ſo großer Verbrecher ſein.

Ludowike: O, Tante Emilie ſpielt oft darauf an, daß wir die Geige verkaufen ſollten.

Kozakiewicz: Die Dame, die heute hier zum Beſuch iſt?

Ludowike: Gewiß.

Kozakiewicz: Es iſt wirklich die Schweſter Ihres Herrn Vaters?

Ludowike: Die richtige Schweſter.

Kozakiewicz: Das wundert mich.

Ludowike: Sie haben ſich auch nie verſtanden im Leben; aber rechte Geſchwiſter ſind ſie doch.

Kozakiewicz: Wenn ich mir die Freiheit nehmen darf, über dieſe Dame ein Wort zu äußern: Ihr Herr Vater und ſie verſtanden ſich nicht, nun, das Gegenteil würde mich ſehr verwundern. Anders iſt es mit Ihrem Herrn Onkel, der wirklich von dem gleichen Geiſte wie Ihr verſtorbener Herr Vater iſt. Mit Bezug auf die Geige ſagte er mir: In den alten Domen ſei öfters ein meſſingner oder vergoldeter Pelikan als Symbol der Kirche unweit des Tabernakels aufgeſtellt, weil dieſer Vogel dem Mythus nach ſich ſelber die Bruſt mit dem Schnabel aufhackt, um ſeine Jungen mit dem Blut ſeines eigenen Leibes zu nähren, wie die Kirche vorgibt zu tun. Habe der Vater nun oben

die Geige gespielt und sie, die Brüder Bertold und Gustav, saßen unten im Schiff, so hätten sie oft zu einander gesagt: Der Pelikan singt! So wäre es ihnen vorgekommen. Diesen Pelikan hat wohl die alte, protestantische Dame dort drinnen (er zeigt auf die Tür rechts) niemals singen gehört?

Ludowike: Nein, das, glaub ich, sind ihr nur alles Ueberspanntheiten.

Kozakiewicz: Wenn man Sie, Fräulein Lux, mit Ihrem jugendlich hübschen, frisch gebackenen Schwager herumhüpfen sieht, so möchte man gar nicht den Ernst vermuten, der in Ihnen ist.

Ludowike: Ich bin doch nicht ernst! Ich möchte den ganzen Tag herumhüpfen.

Kozakiewicz: Und ich möchte dabei — wie sagt man — immer ein Mäuschen sein.

Ludowike: Wenn mich nicht jemand festhält, tanze ich, bis mir das Herz stille steht.

Kozakiewicz: Nun, möge Ihr Herz noch eine blumige Bahn durch Jahrzehnte allegro con amore seine süße und göttliche Pflicht erfüllen!

Ludowike: Und das Ihrige auch.

Kozakiewicz: Oh! seine Pflichten sind weder süß noch göttlich, und es setzt wohl heut oder morgen aus. Lachen Sie! Lachen Sie! schönstes Kind. Sie sollen mich ganz von Herzen auslachen, am liebsten ganz aus der Welt hinaus. Larifari, was soll uns das! Er spielt einige wilde Takte einer Mazurka. Wenn Sie gern tanzen, tanzen Sie! Ich werde Ihnen

auf polniſch Muſik machen! Er ſpielt mit Meiſterſchaft die Mazurka Op. 24, Nr. 4 von Chopin.

Von der Terraſſe herein kommt Grünwald. Er hat einen leichten Sommerüberzieher überm Arm und ein ſpaniſches Rohr als Stock. Behutſam, um nicht zu ſtören, iſt er ſtehen geblieben. Er hat zugehört und beobachtet, wie Ludowike unwillkürlich in den Rhythmus der Mazurka verfallen iſt und improviſierte Tanzbewegungen andeutet.

Kozakiewicz, noch während des Spiels zu Ludowike: Bravo! Ganz herrlich! Ganz ausgezeichnet! Sie tanzen mit allergrößtem Talent.

Grünwald klatſcht leicht in die Hände, dabei ziemlich ernſt dreinſchauend, nachdem Kozakiewicz ſein Spiel beendet hat: Wirklich, Sie tanzen ganz ausgezeichnet.

Ludowike: Für Zuſchauer lange nicht gut genug.

Kozakiewicz: Tanzt man denn jemals für ſich allein?

Ludowike: Das tut man zuweilen, warum denn nicht? Oft ſteige ich auf den Wäſcheboden hinauf und tanze für mich eine Viertelſtunde. Eigentlich darf ich es ja wegen des Trauerjahrs immer noch nicht. Aber Sie werden es ja nicht petzen.

Grünwald: Ganz unerwartet war dieſer Genuß.

Kozakiewicz: Das ſagt er mit einer Grabesmiene (Ludowike lacht), als ob er bittere Latwerge geſchluckt hätte und nun ſeiner Ueberzeugung Ausdruck verliehe, ſie ſei eine gute Medizin.

Grünwald: Warum ſagſt Du nicht gleich Pfeilgift, Freund?

Kozakiewicz: Oh, was aus dieſem kühnen Paladine

geworden ist, der dreizehn Monate lang mit den wilden Bakairi gejagt und, gelbe Federn hinterm Ohr, in elliptischen Hütten gewohnt hat. Und jetzt erschreckt ihn ein fallendes Blatt. — Hast Du denn wieder im Heidekraut gelegen und Verse gemacht?

Grünwald: Dem widerspricht schon mein weißer Anzug, scherzhafter Freund.

Kozakiewicz: Er stammt nämlich von dem alten Minnesänger Grünewald und leidet an ataviſtischen Zufällen.

Man hört in der Ferne den Klang eines hurtig geläuteten, kleinen Glöckchens.

Ludowike, die sofort aufmerksam geworden ist: Das Glöckchen! Ich muß gleich zu Otto hinauf! Wir haben uns in der Kapelle verabredet.

Sie läuft schnell ab.

Kozakiewicz: Da gaukelt sie hin, wie ein Schmetterling.

Stillschweigen. Kozakiewicz variiert kurz die Melodie von „Ach, wie ist's möglich dann". Grünwald nimmt lässig Platz.

Grünwald: Ja, was will man nun eigentlich wieder hier?!

Kozakiewicz nimmt die Finger von den Tasten und lacht.

Grünwald: Mensch, lache um Gottes willen jetzt nicht! Mach Dir deutlich, wie mir zumute ist, und bezeige mir dann ein bißchen Verständnis.

Kozakiewicz: Von ganzem Herzen, mein Junge, gewiß.

Grünwald: Nun sage selbst, worauf wartet man noch? Diese schrecklichen peinvollen Demütigungen! Man steht,

wo man überflüſſig iſt! Man wartet, wo keine Hand ſich auftut, wie ein Bettler, der ſtumpf und läſtig iſt.

Kozakiewicz: Das kann man doch ganz ſo ſchroff nicht hinſtellen.

Grünwald: Wenn man noch einen Funken von Anſtand hätte, einen Funken von Anſtand und Ehrgefühl, ſo würde man hier nicht ſo klettenhaft feſtſitzen, trotzdem alles aus und entſchieden iſt. Statt deſſen kommt man tagtäglich herauf. Man verſtopft ſich die Ohren; man verſteht keine Andeutung! Syſtematiſch dickfällig macht man ſich! Man ſchleicht! Man erſchrickt, wenn ein Fenſter klirrt! Ein blaues, ſeidenes Umſchlagetuch raubt einem, wo es nur flüchtig auftaucht, ſogleich den Verſtand. Ich muß fort! Ich halte das nicht mehr aus!

Kozakiewicz: Gut. Reiſen wir ab.

Grünwald, beſtürzt und gequält: Menſch, das kann ich ja nicht. Er drückt die Stirn in die Hände.

Kozakiewicz, nach einigem Stillſchweigen: Ja, dann bleibt uns nur übrig, hier auszuhalten.

Grünwald: Nun ſage ſelbſt, worauf wartet man noch. Ich habe die Sache im Herzen gehabt ... ich habe die Sache im Herzen getragen ... ſo heilig! ich habe nicht dran gerührt! Nun alſo: ſie hat die Geſchichte vergeſſen! Sie weiß nichts davon! Sie erinnert ſich nicht.

Kozakiewicz: Haſt Du ſie ſchon geſprochen?

Grünwald: Gewiß.

Kozakiewicz: Haſt Du ſie ſchon unter vier Augen geſprochen?

Grünwald: Wie käm' ich dazu! Sie kennt mich ja nicht. Sie vermeidet es ja, mich nur anzublicken. Ich bin ja für ſie nichts weiter als Luft! Und außerdem, wenn ich irgendwo auftauche ... kaum zwei, drei Minuten, ſo iſt ſie fort.

Kozakiewicz: Ich gebe zu, daß Dein Fall, lieber Junge, einigermaßen kritiſch iſt ...

Grünwald, aufbrauſend: Nein! Nein! Nein! Nein! Ich mag jetzt nicht fort! Ewig verdammt und verflucht will ich ſein!

Kozakiewicz: Fluchen iſt beſſer als Flennen, Freund.

Grünwald: Ich beiße mich feſt wie ein Induſtrieritter! Ich ſetze mich in das Gebälk wie ein Schwamm! Ich weiche nicht eher von dieſem Fleck, bis kein Tropfen Wein mehr im Keller iſt und man mich auf einem Karren verſtaut und wie einen Holzgötzen vor die Tür ſetzt!

Kozakiewicz: Dazu werden ſie ſich vor der Hand kaum entſchließen.

Grünwald: Ach, Junge, ſie iſt ja ſo ſchön geworden!!! — Ich ſchlag ihn ja nieder im Augenblick! Ich zerſchmeiß ja dem Kerl alle Knochen im Leibe! Er ſitzt in zitternder Erregung, ſeiner kaum Herr.

Kozakiewicz: Ich gratuliere Dir ganz aufrichtig zu dieſer beneidenswerten Leidenſchaft. Du warſt damals auf Sylt nicht halb ſo im Feuer.

Grünwald ſpringt auf: Leb wohl, Kozakiewicz, ich reiſe ab.

Kozakiewicz: W—a—s?

Grünwald: Soll ich mit dieſer Drahtpuppe wettlaufen? Dieſem Monſtrum in Oberlehrergeſtalt? Dieſem ſterilen, mumifizierten, prognaten, eingepökelten Tertiäraffen? Der bloße Gedanke macht mich wahnſinnig! Ekelt ihr denn vor dieſem dreſſierten Pudel nicht? — Menſch, welcher Satan hat mich auf dieſen Gedanken gebracht, daß ich in dieſes verzopfte, verpfuſchte, verhunzte Europa zurückkriechе, wie unter die Peitſche ein Hund? Konnte ich mir denn drüben nicht Negerweiber ins Haus nehmen und kranke Portugieſen zu Tode kurieren?

Kozakiewicz: Mann, biſt Du von allen Teufeln beſeſſen?

Grünwald: Statt deſſen traut man auf Backfiſchſchwüre!

Kozakiewicz: Mein Junge, geſchworen hat ſie wohl nicht. Wenigſtens wie Du mir damals die Sache vorſtellteſt. Und jetzt komm zur Beſinnung! Reſtituiere Dich! — Du haſt Dich ja geradezu auf eine furchtbar krankhafte Weiſe verändert! Danke Gott, daß hier gerade kein Irrenarzt in der Nähe iſt! — Deine Sache ſteht kritiſch. Nicht hoffnungslos. Freilich ſo, wie Du jetzt biſt, erzielſt Du nichts. Da mußt Du Dich wieder vollſtändig umkrempeln.

Grünwald: O, was habe ich nicht ſchon aus mir gemacht.

Kozakiewicz: Einen Menſchen, der unliebenswürdig iſt! Einen ungeſelligen, böſen Menſchen, der den Feinden den Sieg gar nicht ſchwierig macht.

Grünwald: Ich bedaure, das Heucheln verſtehe ich nicht.

Kozakiewicz: Schade, dann mußt Du es unbedingt lernen; denn anders erreichſt Du Dein Ziel eben nicht: Du biſt hier nicht ohne Bundesgenoſſen, die Dir heimlicherweiſe gewogen ſind. Ich habe es der Kleinen abgemerkt. Auch der älteſten Schweſter einigermaßen. Und dem Onkel lieſt man es vom Geſicht...

Sabine kommt eilig, geht auf den Schreibtiſch zu, ſchließt Fächer auf und ſucht nach etwas.

Sabine: Laßt Euch nicht ſtören, meine Herrſchaften. Ich habe nur etwas verlegt, wie es ſcheint, und kann es leider nicht wiederfinden. — Der ganze Tag iſt mir ſchon vergällt! — Wie ſagt man bei ſolcher Gelegenheit? Der Teufel hält ſeinen Schwanz darüber.

Kozakiewicz: Was iſt es denn, wenn man fragen darf.

Sabine: Ein kleines Kreuzchen aus Elfenbein. Eine alte ſchöne romaniſche Arbeit. Papa hatte es einmal in Aachen gekauft und mir aus beſonderer Freundlichkeit am Konfirmationstage eingehändigt: wenn es weg wäre, würde ich unglücklich ſein! — Nein, hier iſt es auch nicht! — Adieu, meine Herren! Gehen Sie nicht zum Krocket in den Garten?

Agathe kommt von der Terraſſe herein.

Sabine, zu Agathe, die ſie ſogleich bemerkt: Tante Emilie wartet auf Dich. — Uebrigens ſag mal: ich ſuche mein Konfirmationskreuzchen! Haſt Du es nicht zu Geſicht gekriegt?

Agathe: Lux hat es zuletzt gehabt. Sie wollte es, glaube ich, Otto zeigen.

Sabine: Otto? Das Kreuzchen? Was heißt denn das?

Agathe: Vielleicht intereſſiert's ihn: er bildhauert doch.

Sabine: Da muß ich doch gleich mal nach Otto ſehen.

Kozakiewicz, mit der merklichen Abſicht, Agathe und Grünwald allein zu laſſen: Mein gnädiges Fräulein, ich ſchließe mich an. Ihr kleiner Schwager iſt manchmal köſtlich!

Er und Sabine mit Gelächter über die Terraſſe ab.

Agathe, mit einer gewiſſen Hilfloſigkeit: Sabine, noch einen Augenblick...!

Grünwald hat ſich, ſobald Agathe eingetreten iſt, mit Ehrerbietung erhoben. Sein Geſicht hat ſich tief verfärbt. Jetzt geht er mit einem Entſchluß auf ſie zu, begegnet einem kalten, abweiſenden Blick, bleibt ſtehen, erwidert ihn mit Feſtigkeit und beugt alsdann demütig den Nacken.

Agathe: Was verſchafft mir die Ehre, Herr Doktor? —

Grünwald: Ich kann nicht mehr! Ich wünſche aus Ihrem Munde mein Urteil zu hören — ſo oder ſo!

Agathe: — Ich begreife Sie nicht...!

Grünwald: Ich begreife mich ſelbſt nicht, Fräulein Agathe! Aber ich möchte Sie bitten, die Zeit meiner ſchrecklichen Marter abzukürzen durch ein Wort.

Agathe: Ich martere Sie nicht und kann Ihre Marter auch alſo nicht abkürzen. Ich verſtehe Sie nicht.

Grünwald: Doch Sie haben mich früher einmal verſtanden.

Agathe: Ja, was früher einmal geweſen iſt, weiß ich nicht.

Grünwald: Es ſcheint! Aber dürfte ich wohl verſuchen, es Ihnen zurückzurufen.

Agathe: Nein! Denn ich habe genug mit meinem bißchen gegenwärtiger Exiſtenz zu tun.

Grünwald: Sie ſind alſo demnach nicht ganz zufrieden mit Ihrer gegenwärtigen Exiſtenz?

Agathe: O doch! Sogar ſehr! Wer ſagt Ihnen das?

Grünwald: Ich hatte es aus der Aeußerung, die Sie ſoeben taten, leider irrtümlicherweiſe geſchloſſen.

Agathe: Da irren Sie ſich.

Grünwald: Es ſcheint ſo zu ſein.

Agathe: Ich bedaure. Ich werde Sie jetzt allein laſſen müſſen. Ich ...

Grünwald: O ja. Sie laſſen mich ſehr allein.

Agathe: Der eine geſtern, der andre heut. Ein jeder kommt an die Reihe, Herr Doktor. Das iſt der natürliche Lauf der Welt.

Grünwald: Mir ſcheint es vielmehr furchtbar unnatürlich.

Agathe, achſelzuckend: Wir ändern den Lauf der Welt aber nicht.

Grünwald: Fräulein Agathe, bevor Sie gehen, bevor die Gelegenheit verfliegt, die vielleicht niemals wieder kommt, darf ich etwas zu meiner Entſchuldigung ſagen.

Agathe: Sie bedürfen keiner Entſchuldigung.

Grünwald: Vielleicht nicht, und doch möchte ich mich entſchuldigen.

Agathe: Herr Doktor, ſolche Geſpräche quälen uns

nur; ſie helfen uns nicht! Wir wollen ſie kurz und bündig abbrechen.

Grünwald: Das ſagen Sie nicht im Hinblick auf mich. Ich will keine Redensarten machen. Ich ... ſchon Ihre bloße Gegenwart! ... ich muß mich noch einmal vor Ihnen ausſprechen.

Agathe: Herr Doktor, man lebt auch ohne das! Man bildet ſich freilich manchmal ein, — wenn einſame Stunden kein Ende nehmen — und man alles ſo in ſich ſelber verzehrt ... wenn das und jenes Schlimme paſſiert: Todesfälle, Gram und dergleichen! Hoffen und Harren monatelang, wo man törichterweiſe Vertrauen gehabt hat! Aber ſchließlich: man kämpft es durch, und es geht.

Grünwald: Ihr Herr Vater hatte zu mir geſagt: Was können Sie meiner Tochter bieten?

Agathe: Ich hatte das nicht zu Ihnen geſagt. Doch laſſen wir das, was Papa geſagt hat. Papa iſt begraben und alles das! und das Tote läßt ſich nicht wieder aufwecken.

Grünwald: Ihr Papa hatte meinen Stolz berührt.

Agathe: Nun, Herr Doktor, der meine iſt auch gedemütigt. Bedenken Sie, was eine Stunde warten heißt. Mein Vater ſtarb: das war mir ſehr ſchmerzlich: doch die Zeit war da und die Bahn war frei! Und man hätte beinahe im Schmerze gejauchzt! — Nun was? Man ſtand verſchmäht und getäuſcht und hörte es um ſich tuſcheln und kichern.

Grünwald vertritt der Flüchtenden den Weg: Agathe,

noch einen Augenblick. Mit leeren Händen konnt' ich nicht kommen.

Agathe: Nun, und was haben Sie jetzt für mich in der Hand?

Grünwald: Allerdings, so wenig wie damals, nichts.

Agathe: Wir haben beide ins Leere gegriffen!

Sie geht schnell ab und läßt ihn stehen.

Grünwald starrt die Tür an, durch die Agathe verschwunden ist. Er kann nicht widerstehen: er muß die Klinke küssen, die sie berührt hat.

Kozakiewicz kommt vorsichtig wieder von der Terrasse: Es ist nicht sehr taktvoll, mein guter Junge. Aber Du schreibst es meiner Freundschaft zugute, wenn ich Dich frage, wie es steht.

Grünwald: Mensch, es ist etwas über mich hingeflogen, ich weiß nicht was! — Trotzdem ich traurig sein müßte.

Kozakiewicz: Nun also, mein Lieber, dann sei vergnügt!

Grünwald: Das geht allerdings nicht! Das wäre verfrüht! Jedenfalls war ich vollkommen wahnsinnig, als ich dieses Geschöpf verließ! Wer einen solchen köstlichen Schatz aus den Augen läßt, der ist einfach nicht wert, ihn zu besitzen.

Kozakiewicz: Ihr seid also jedenfalls im Kontakt.

Grünwald: Junge, ich könnte auf meinen Händen dreimal herum im Zimmer laufen! Hier, meine Ohren haben den Klang ihrer Stimme in sich gesaugt! Wir haben uns Auge in Auge geschaut! Ich habe in ihren den

Trotz, den Vorwurf, die Bitterkeit, die Träne und noch etwas anderes wiedergesehen, was vielleicht noch nicht erloschen ist.

Kozakiewicz: Ein glückliches deutsches Sprichwort sagt: ‚Wer Feuers bedarf, suche es in der Asche'.

Grünwald: Was nun? Was nun? Was nun? Was nun?

Kozakiewicz: Mein Lieber, Du siehst mir aus, als könntest Du jetzt mit Glück Deine Tonart wechseln.

Grünwald: Eigentlich hast Du aufrichtig recht. Mir ist, als müßt' ich jetzt augenblicklich und unverzüglich die ganze zünftige Wissenschaft, die ganze zünftige Klerisei, sämtliche Oberlehrer der ganzen Welt zum Kampfe auf Leben und Tod herausfordern. Aber heiter, sage ich Dir, mit Genuß! Hab ich nicht irgend ein ganz besondres Steckenpferd?

Kozakiewicz: Du bist ein verbohrter Idealist und kannst alle zwei Stunden ein anderes reiten.

Auf der Terrasse sind erschienen: Nast, Sabine, Ludowike, Herr Ruschewey und Otto. Otto und Sabine betreten zuerst das Zimmer.

Sabine: Also, Du weißt, wo das Kreuzchen ist?

Otto, hochrot und erregt: Ich verspreche Dir hier auf Ehrenwort, Du sollst Dein Kreuzchen wiederhaben, wenn Du drei Tage lang niemand, aber auch niemand, danach fragst.

Ludowike, hinzutretend: Um Gottes willen sei still, Sabine.

Sabine: Was habt Ihr denn wieder für Dummheiten vor?

Ludowike hält Sabine leidenſchaftlich den Mund zu, da ſoeben Naſt mit den andern das Zimmer betritt.

Naſt: Es iſt durchaus notwendig, ſage ich Euch, daß die Vorführung einen würdigen, ernſten Charakter hat.

Ludowike: Im Gegenteil: einen heiteren.

Naſt: Ich werde mich nicht beirren laſſen, wenn auch die Jugend in ihrer Unbedachtſamkeit andrer Meinung iſt. Ich bin auch aus dieſem Grunde bereits von meinem früheren Plan mit dem Palmeſel abgekommen.

Ludowike: Sollen wir flennen am Polterabend?

Naſt: Nein. Das werden wir nicht, mein Kind: denn ein Polterabend wird gar nicht ſtattfinden!

Ludowike: Warum nicht? Das wird ſich erſt finden, Herr Naſt. Leiſe zu Otto: Er iſt nur ſo dreiſt, weil Tante hier iſt.

Otto, laut: Darüber entſcheidet Ihr doch allein?!

Naſt: Da biſt Du durchaus im Irrtum, Otto. In ſolchen Fragen der guten Sitte entſcheidet der kategoriſche Imperativ. — Morgen bereits kommt der Konſiſtorialrat! Unter den übrigen Gäſten werden vier oder fünf von einem ſtreng kirchlichen Geiſte ſein: die kann man unmöglich vor den Kopf ſtoßen! Sabine, Du gibſt mir ſicherlich recht?

Sabine: Der Leute wegen vielleicht, wie Du ſagſt. Sonſt würde ich mir keine Skrupel machen, am Polterabend im Sinne Papas recht vergnügt zu ſein.

Naſt: Damit würdeſt Du aber furchtbar anſtoßen; denn der Abend träfe ja faſt auf den Todestag.

Ludowike: Onkel, was hat Papa noch kaum zwei Stunden vor ſeinem Tode geſagt, als er uns in den Weinberg geſchickt hatte?

Ruſchewey: Er wollte wohl Trauben haben, was?

Ludowike: Und wir ſollten die Terzerole losknallen. Was hat er denn da beim Champagner zu Dir geſagt?

Ruſchewey: Fröhlich gelebt und ſelig geſtorben! Aber laßt mich mit dieſen Geſchichten in Ruh. Fragt Tante Emilie: ich bin nicht mehr maßgebend! Ich habe inzwiſchen mein Fett gekriegt.

Ludowike: Demnach wird wohl auch Tanzen verboten ſein?

Naſt: Kann jemand in dieſem ganzen Kreis über die einzig mögliche Antwort im Zweifel ſein?

Grünwald: Gewiſſe Völker trauern in Weiß und tanzen.

Ludowike: Dann trügen Sie alſo Trauer, Herr Doktor ...?!

Kozakiewicz: Oh, um wie Weniges tiefer liegen die Toten als wir.

Naſt: Was Sie damit auszudrücken belieben, verſtehe ich nicht.

Kozakiewicz: Es iſt auch nur ahnungsweiſe verſtändlich.

Naſt: Jedenfalls ändert es nichts an der Tatſache, daß wir die Würde dieſes Hauſes unter jeder Bedingung zu wahren gehalten ſind.

Kozakiewicz: Und das werden Sie alſo tun, Herr Oberlehrer, indem Sie zur Feier des Polterabends eine Tragödie verfaſſen!?

Naſt: Wer behauptet das? In der Tat habe ich etwas aufgeſchrieben und natürlich etwas im klaſſiſchen Geiſt; aber...

Kozakiewicz: Traurig, meinen Sie, wäre es nicht?

Naſt, irritiert: Wieſo? Was heißt das? Ernſt! nicht traurig.

Grünwald: Dann brauchen die Damen die Hoffnung auf einen heiteren Tag vielleicht noch nicht aufzugeben.

Naſt: Ich kann über dieſe Bemerkung hinwegſehen, denn ich glaube den Boden zu kennen, auf dem ſie gewachſen iſt.

Kozakiewicz: Bravo! Es iſt nur Poetenneid. Er ſelber beſteigt oft den Pegaſus...

Naſt: Das könnt' ich nur guten Reitern anraten.

Kozakiewicz: Oh, wir haben drei Dichter in unſerem Kreis, der alte Dionyſos regt ſich im Weinberg.

Naſt: Wo wäre der Dritte? Ich ſehe ihn nicht.

Kozakiewicz: Wir könnten ſogleich ein Turnier veranſtalten. Es käme darauf an, wer am feſteſten ſitzt.

Naſt: Ihr Humor, meine Herren, berührt mich nicht. Mein Vater war Gymnaſial-Direktor, in der Sonne Homers bin ich groß gewachſen. Ich leſe meinen Horaz im Schlaf. Im Metriſchen und Proſodiſchen finde ich

ſo leicht meinen Meiſter nicht, und ich brauche ja ſchließlich nur noch hinzuzuſetzen, daß der ſelige Minckwitz mein Lehrer geweſen iſt.

Otto: Ein Gedichtband des alten Minckwitz ſoll doch mal in die Pleiße gefallen ſein.

Naſt: Pardon?

Otto: Davon kam doch in Leipzig das große Fiſchſterben.

Naſt: Fliege nicht eher, mein Sohn, als bis Dir die Federn gewachſen ſind! Du wäreſt ein Früchtchen für den Karzer!

Alle, Naſt ausgenommen, lachen herzlich.

Grünwald, anſcheinend mit Freiheit: Spricht es eigentlich ſehr für unſer modernes Erziehungsſyſtem, daß zwiſchen Lehrern und Schülern, und überhaupt jungen Leuten, meiſt eine natürliche Feindſchaft beſteht?

Kozakiewicz: Nein, eigentlich nicht.

Grünwald: Und beſonders wird mir das immer recht unverſtändlich, wenn ich, wie eben, behaupten höre, daß die Sonne Homers in die Gymnaſien ſcheint.

Naſt: Wollen Sie Kontroverſen vom Zaun brechen? Mir kann es gleich ſein; ich bin bereit.

Sabine: Lux, nun wird es ſpannend; komm!

Grünwald, unbeirrt, nicht ſchroff, eher übermütig: Mir tun die Deutſchen eigentlich leid mit ihrem verknöcherten ſogenannten Gymnaſial-Erziehungsweſen. Das humaniſtiſche Schulhaus ſpottet ſeiner ſelbſt ſchon von außen. Man begreift nicht, daß es die ſonderbare, nüchterne Ter-

mite in dieſen Bauten iſt, die vorgibt, das Schöne zu bewahren und zu verteidigen.

Naſt: Für Phantaſtik ſind wir allerdings nicht. Damit hätten ſie etwas ſehr Wahres geſprochen. Was die übrigen Monſtroſitäten betrifft, ſo erſpare ich mir die Erwiderung. Die deutſche Schule iſt muſterhaft! Muſterhaft, ſage ich: das iſt eine Tatſache. Und wer etwas anderes behaupten wollte, verfiele, in Konſequenz ſeiner Torheit, ganz einfach dem Fluche der Lächerlichkeit.

Grünwald: Ich fürchte vielmehr einen anderen Fluch! Es iſt der Fluch der zahlloſen Korrektionshäuſer, die man höhere Schulen nennt: Dieſer Fluch zehrt am nationalen Stolz, an der nationalen Kraft, Schönheit und Heiterkeit. Dieſer Fluch zehrt am nationalen Charakter! Es iſt nicht wahr, daß die Form der alten Gymnaſien mit ihren Bädern, Säulengängen, Paläſtren und Gärten undurchführbar iſt! Die Schule darf froh, heiter und überſchäumend von Glück und von Leben ſein! Sie muß widerhallen von heiligem Saitenſpiel, frohem Tanz und Geſang.

Naſt: Nun, ſo tanzt doch und ſingt, meine guten Mädchen! Das wird ja ein reizender Kehraus ſein! In der Paläſtra gingen die Jünglinge nackt! Sollen wir etwa vielleicht auch nackt gehen? Dieſe Herren hier haben ſeltſame Anſichten! Und dieſe Anſichten werden mit einer Art Selbſtberauſchung geltend gemacht! An großen Worten berauſcht man ſich, wie es eigentlich nur den erſten Semeſtern erlaubt iſt. Man gerät in die Marquis-Poſa-Ekſtaſe. Man deklamiert in die Welt hinaus!

Ich habe mit alledem nichts zu tun! Was ſollten mir auch ſolche Ueberſpanntheiten! Ich ſtehe ganz ſchlicht auf meinem Beruf, und es mag ſich am Ende wohl noch herausſtellen, wer dem Vaterland beſſere Dienſte leiſtet. Der Unbehauſte, der Abenteurer oder einer, der ſtill und ernſt im heimiſchen Kreiſe unentwegt ſeine Pflichten tut.

Grünwald: Wenn ich jemals das Glück haben ſollte, Vater eines geſunden, wohlgebildeten Jungen zu ſein ...

Alle, außer Naſt, brechen in herzliches Lachen aus.

Ruſchewey: Doktorchen, Doktorchen, nicht ſo hitzig!

Grünwald: Ich ſage nochmals: Wenn ich jemals dieſe wahrhafte Freude erleben ſollte, ſo würde ich, was an mir liegt, dafür ſorgen: daß er weder eine ſchiefe, große Zehe bekommt, noch ein ſchiefes Maul, noch mit dem rechten Auge die Pfennige in der linken Weſtentaſche zählt, noch im Dunkeln ſich beſſer und wohler fühlt als im Tageslicht, noch, daß er ſich beim Geradeaufrichten das Rückgrat lädiert. Ich will dafür ſorgen, daß er auf eine Weiſe lachen lernt, daß davon alle Vogelſcheuchen auf den Kathedern das Schlottern kriegen und mit einem Kopfſprung in die verdienten Katakomben hinabfahren. Ab.

Wieder ſtimmen alle, außer Naſt, in ein herzhaftes Gelächter ein. In dieſem Augenblick kommt Tante Emilie, ein kleines, unanſehnliches, vertrocknetes Frauchen in Kapotthut und Umſchlagetuch durch die Tür rechts. Sofort bricht das Lachen ab und es entſteht eine allgemeine Pauſe der Betretenheit.

Tante Emilie: Hoffentlich habe ich nicht geſtört!

Naſt: Nein, liebe Tante. Dieſe Störung kann uns allen, faſt ohne Ausnahme, nur höchſt willkommen ſein.

Tante Emilie: Mein lieber Ewald, errege Dich nicht.

Ruſchewey: Nein. Darum bitte ich ebenfalls. Man kann doch verſchiedener Meinung ſein und jeder kann ſeine Meinung vertreten; und man braucht deshalb lange noch nicht zum Duell ſchreiten.

Tante Emilie: Duell. Guter Guſtav, was heißt denn das?

Ludowike und Otto platzen angeſichts des blaſſen Schrecks, der die Tante ergriffen hat, heraus und laufen davon über die Terraſſe.

Naſt: Nein, beſte Tante, Du kennſt meine Grundſätze; mißverſtehe nur ja den Onkel nicht! Und auch meine Erregung mußt Du nicht falſch deuten: ich befinde mich kühl bis ans Herz hinan.

Tante Emilie: Sabine, ich ſehe Dich immer an, und ich frage mich immer nach Deinen Gedanken.

Sabine: Ja, meine Gedanken verrat' ich nicht.

Kozakiewicz tritt vor die Tante, macht eine Verbeugung: Gnädige Frau! — Er entfernt ſich.

Sabine: Wenn Du fortgehſt, geliebtes Tantchen, ſo ſchneide ich ſchnell noch Weintrauben ab, und ich warte unten am Tor mit dem Körbchen.

Tante Emilie: Guſtav, bemüh Dich nur auch nicht weiter um mich; Agathchen wird mich hinunter begleiten.

Sabine entfernt ſich zuerſt; danach Ruſchewey mit phlegmatiſchem Achſelzucken.

Naſt: Torpid! total torpid iſt der Onkel. Und was

mich anbelangt, ... es iſt meine Schuld ... wer heißt mich, daß ich mich überhaupt auf ſolche unerquicklichen Kämpfe einlaſſe! Erſte Familien riſſen ſich förmlich um mich! Die höchſt diſtinguierte Witwe aus Ulm! ... bemittelte Damen aus allen Schichten! Offne Türen ... ein Mann wie ich ... überall! ...

Tante Emilie: Waldchen, Waldchen, beruhige Dich! Agathe wird ſo verblendet nicht ſein, und wird einen Menſchen von Deiner Bedeutung dem erſten beſten Landfahrer aufopfern.

Naſt: Du haſt mich hineingetrieben, nun hilf! Ich rühre nun keinen Finger weiter. Er eilt ab in den Garten.

Agathe kommt, einen großen Strohhut mit Bändern am Arm.

Tante Emilie: Da biſt Du ja endlich, mein armes Täubchen! Nun gehen wir alſo; ich bin bereit. — Ich hatte mich recht danach geſehnt, Euch alle noch mal zu ſehn und zu ſprechen: denn wer weiß wie lange, dann ſeid Ihr in alle Winde verſtreut.

Agathe: Ach, Tantchen, ich denke nicht gern daran. Es iſt, als würde man heimatlos, wenn man dieſe Scholle mal aufgeben müßte.

Tante Emilie, mit erlogener Scherzhaftigkeit: Und doch wollteſt Du ſelbſt in die Fremde gehn, wie Du mir mal in Deiner Krankheit geſtanden haſt.

Agathe zerpflückt eine Roſe, die ſie aus einem Stengelglaſe genommen hat.

Tante Emilie: Wie fühlſt Du Dich denn geſundheitlich?

Agathe: Ich bin so gesund wie der Fisch im Wasser.

Tante Emilie: Dazu siehst Du mir noch nicht frisch genug aus.

Agathe: Für sein Aussehen, Tantchen, kann einer nicht.

Tante Emilie: Nun, mir ist der Brautstand auch nicht bekommen! Und vor acht Wochen lagst Du noch in der Klinik! Dann bloß vierzehn Tage Thüringer Wald und seitdem immer Gäste und häusliche Aufregungen; das ist ein bißchen viel.

Agathe: Allerdings.

Tante Emilie: Wie wäre denn das, mein gutes Kind: es ist ja freilich sehr einfach bei mir; aber wenn ich Dir nun, wie es in Deiner Krankheit war, das idyllische Giebelzimmer einräumte — Du hast es doch, wie Du sagst, sehr geliebt! — und Du umgingst diesen ganzen Trubel und lebtest mit mir in meinem Gehäuse!?

Agathe, mit schreckhafter Entschlossenheit: O nein, gutes Tantchen, das kann ich nicht!

Tante Emilie: Wie Du willst, aber eigentlich tut es mir leid. — Warum geht es denn nicht?

Agathe: Aus manchen Gründen. Und sieh mal, mir schnürt sich was um die Brust, bei allem, was mich an meine Krankheit erinnert.

Tante Emilie: Ich kann Dir das Zimmerchen unten einrichten, wo Du nur zwei Schritt in das Gärtchen hast.

Agathe: Ich tu es auch Adelheid nicht an.

Tante Emilie: Liebes Kindchen, ich rede offen zu Dir: Ewald nimmt eine Stellung ein. Die Verhältniſſe haben ſich ſo geſtaltet, daß ſeine Beziehungen zum Biſchofsberg drüben ein öffentliches Geheimnis ſind. Ewald lebt unter ſeinen Kollegen. Nun wohnen ſeit einigen Tagen zwei junge Leute drüben im ‚Roß‘, die halbe Nächte beim Weine verſitzen! es heißt, daß der Champagner in Strömen fließt! Sie wandern täglich hinaus zu Euch! Tatſache iſt, man munkelt bereits! Aendert ſich nun dieſer Zuſtand nicht, ſo kann es, vielleicht ohne Abſicht, geſchehen, daß man Ewald auf ſeinem ſauer erworbenen Platz, in ſeinem Berufs- und Heimatkreiſe, lächerlich macht. Und ſo wirſt Du ihm, wie ich Dich kenne, Agathe, ſeine Aufopferung unmöglich danken.

Agathe: Gewiß nicht. Aber das kann ich nicht. Ich...

Tante Emilie: Sehen wir meinetwegen von dem augenblicklichen Ortswechſel einmal ab. Deine Rückſichten zwar verſtehe ich nicht: denn wer hat ſich von Deinen Geſchwiſtern um Dich gekümmert, ſolange Du krank geweſen biſt! — Der Zuſtand, in dem Du damals warſt! Die Unzuverläſſigkeit dieſes Grünwald, die Dein Leiden zum größten Teil mit verurſacht hat! Ewalds zartes und taktvolles Eintreten — täglich hat er Dir Blumen und Bücher gebracht! — Deine Wiedergeneſung! Dein Entſchluß! Das alles müßte Dir doch die Kraft eingeben — und nicht nur die Kraft, den Stolz obendrein! —, nun in Deinem Verhalten nicht mehr zu ſchwanken und in Deiner Zurückweiſung feſt zu ſein.

Agathe, leiſe: Das bin ich ja doch, gute Tante Emilie.

Tante Emilie: Was will dieſer Menſch noch in Eurem Haus?! — Im Grunde glaub ich ja feſt an Dich. Bleib hier. Es iſt gut. Begleite mich nicht! Ewald hat keine Ahnung, daß ich etwa mit Dir ſprechen wollte. Ich weiß, er würde mich bitter ausſchelten. Sie geht ab.

Agathe blickt ihr nach und nickt ihr, anſcheinend freundlich, zum Abſchiede zu. Alsdann wendet ſie ſich und man gewahrt am Zucken ihrer Mundwinkeln, daß ſie mit einer inneren Bewegung ringt. So tritt ſie vor das Bild ihrer Mutter und blickt zu ihm hinauf; das Taſchentuch, ſtillweinend, zuſammengeballt an den Mund preſſend.

Nun kommt aus der Tür rechts Ludowike.

Ludowike: Agathe, Du biſt alleine hier?

Agathe: Jawohl, und ich bin auch am liebſten allein.

Ludowike bemerkt Agathens Ergriffenheit, wird davon angeſteckt und ergreift ihre Hand.

Ludowike: Schütte mir doch mal Dein Herz aus, Agathe! [Agathe fängt an leiſe zu weinen; Ludowike am Tiſch ebenfalls.

Adelheid: Hurra, Kinder! In fünfzehn Minuten kommt mein Schatz! Sie ſtutzt, betrachtet die in Rührung Aufgelöſten, wird ſelbſt gerührt, fährt Agathen über den Scheitel und ſagt:

Ach, gutes, geliebtes Menſchenkind, was machſt Du Dir ſoviel unnötige Herzſchmerzen!

Worauf Agathe heftiger ſchluchzt, Adelheid, mit fortgeriſſen, ebenfalls, indem ſie ſich, die Schweſter an ſich drückend auf dem gleichen Stuhl niederläßt.

Sabine kommt mit einem Korb Weintrauben.

Sabine: Iſt Tante ſchon fort? — Ihr ſeid wohl nicht recht bei Troſte, Ihr Kinder! — Aber, liebe Agathe, beruhige Dich doch! Es iſt ja im Grunde noch gar nichts verloren.

Agathe, ſchluchzend: Es iſt ja gar nichts! ... Mir iſt ja nichts.

Sabine, weinend: Du haſt ja noch alles in der Hand. Du ...

Sie umarmt Agathe und alle drei ſchluchzen zuſammen.

Agathe: Schickt ... ſchickt doch die beiden Fremden fort!

Sabine: Es wird ſich ja alles von ſelber ausgleichen.

Herr Ruſchewey tritt ein, eine Moſelweinflaſche unterm Arm, ein Glas und eine Zeitung in der Hand.

Ruſchewey: Gott ſei Dank! Die Stimme des Herrn iſt verſtummt! Das böſe Gewiſſen iſt außerhalb. Ich habe das Tor ins Schloß fallen ſehen! Er ſieht die Weinenden. Nanu?! — Was iſt das denn für eine Beſcherung? Kinder! Die Saale tritt ja aus! Schwerebrett nich noch mal, wir kriegen ja Hochwaſſer!

Die Gerührten ſtieben nach allen Seiten auseinander, ſo daß Ruſchewey allein im Zimmer iſt.

Der Vorhang fällt.

Vierter Akt

Oberhalb des Weingeländes auf dem Talabhang und im Park des Bischofsbergs. Den Hintergrund bildet das Saaletal, darin, nicht zu weit entfernt, ist Naumburg sichtbar. Halb im Weinberg links ein verfallener, alter Luginsland. Die Eingangspforte ist ohne Tür; rechts mehr nach vorn eine mit Brettern bedeckte Zisterne. Gegen den Weinberg hin begrenzt ein verfallener Mauerkranz, über den Spitzen von Weinpfählen ragen, den Vordergrund. Links erhöht, über Stufen zu erreichen, eine kleine Einsiedlerzelle mit Glockentürmchen aus Borke. Zwischen alledem ein breiter Rasenplatz von Gehölz umgeben mit weitem offenen Horizont über Mauerkranz, Tal und jenseitige Hügel.

Bunte Herbstfarben, ein Pistolenschuß dann und wann in den anliegenden Weinbergen, Rufe der Winzer, Geräusch des Sensenwetzens usw.

Es ist an einem klaren Herbsttage, mittags gegen zwölf Uhr.

Aus der Kapelle dringt Geigenspiel. Auf den unteren Stufen, die zu ihr führen, sitzen Kozakiewicz und Grünwald in Strohhüten mit Spazierstöcken, sommerlich hell gekleidet.

Kozakiewicz: Ceterum censeo! Ich halte es für das beste, mein Junge.

Grünwald: Das wird mir allerdings eher schwer als leicht! Ganz verdammt und verteufelt schwer, Kozakiewicz.

Kozakiewicz: Warum? Es kommt der Entwöhnung zugute in einem Fall, und im günstigen Fall hat es nichts zu bedeuten.

Grünwald: Entwöhnung?

Kozakiewicz: Ich sagte Entwöhnung, gewiß. Auch

dieſe Wendung iſt zu berückſichtigen. Zuzugeben, daß es nicht leicht wäre für Dich, denn ſie prangt! Sie iſt ſchön! Ihr Anblick iſt ſo: es muß jeden Mann auf der Stelle verwirren! Doch hüte Dich, etwas iſt auch in ihr, was Dich ſpäter nach einer Reihe von Jahren noch tiefer und bittrer vielleicht verwirrt.

Grünwald: Duell! Duell! weiter ſage ich nichts.

Kozakiewicz: Kein Duell! ich bitte Dich dringend darum. Gegen dieſen Mann den Kartellträger machen, verſtieße gegen mein Anſtandsgefühl. Und ich habe auch etwas Mitleid mit ihm. — Nein! ziehe Dich lieber ein wenig zurück, und ich werde für Dich zu wirken ſuchen, daß es möglich zu Deinem Nachteil nicht iſt.

Grünwald: Menſch, wo finde ich Luft zu atmen, wenn Du mich aus dieſem Garten ſchickſt?

Kozakiewicz: Ich leugne es nicht, daß das Atmen hier oben mir ebenfalls ganz beſonders leicht und belebend iſt. Eine anachroniſtiſche Süße liegt in der Luft! Etwas Stilles, Unſchuldvolles, Verwunſchenes, das durch die alten, bemooſten Steine der Parkmauer von dem gellenden Lärm des europäiſchen Kulturparoxismus geſchieden iſt. — Lies etwas! Lege Dich aufs Ohr! Betrüge die Stunden auf jede Weiſe!

Grünwald: Leſen? Ich ſtiere die Bücher wie Steine an, als wären es Steine, mich totzuſchlagen! Was haſt Du für eine Bemerkung gemacht?

Kozakiewicz: Wann?

Grünwald: Die ſich auf unſere Zukunft bezog.

Kozakiewicz: Ich meinte, ſie wird Dir zu ſchaffen machen, wenn Du wirklich auch heute der Sieger biſt.

Grünwald: Menſch. Läſtere dieſe — Gottheit möchte ich beinahe ſagen, ... läſtere ſie nicht! Sieh dieſe freie Stirn! die gewölbte Bruſt! die Einfachheit! das offene Auge! ... keine trübe Stunde, ſage ich Dir! ... jede andere müßte mir Katzen zur Welt bringen.

Kozakiewicz: O meine kleine Angorakatze! Was machſt du daheim, und wer ſorgt für dich?

Grünwald: Glaubſt Du denn überhaupt, Kozakiewicz, daß noch ein Schimmer von Hoffnung für mich iſt?

Kozakiewicz: Das wird wohl kein Menſch in der Welt bezweifeln. Die Kleine hat etwas angedeutet, wer weiß, ob ſie richtig vermutet hat? und ob wirklich die Proklamation der Verlobung Deiner Coeur-Dame mit dieſem Treff-Aß heute ſtattfinden wird? Und wenn ſchon, Verlobung iſt noch nicht Hochzeit.

Grünwald: Duell! Duell! Und nichts als Duell! — Wie ſpät iſt es?

Kozakiewicz: Zeit, daß Du Dich beſſerſt, Freund! Blinder Eifer iſt immer ſchädlich. So hat ſogar Dein Losbruch von geſtern, obgleich Du die Jugend für Dich haſt, nichts genützt. Du haſt nur den Gegner entſchloſſen gemacht, ihm den Ernſt ſeiner Lage demonſtriert. Wenn alles und alles verloren geht: ſieh doch auf mich! was liegt daran, Grünwald? Wir beide haben uns nochmals berührt, Nächte durchphiloſophiert miteinander! was immerhin doch auch etwas iſt: und uns jedenfalls einen

versöhnten Rückblick gewährleistet. — Höre doch mal, wie der Pelikan singt!

Grünwald: Bist Du nicht etwa auch verliebt?

Kozakiewicz: Leider bin ich schon lange auf Urlaub, Freund, und so hab ich im Dienst nicht mehr mitzusprechen. — Du aber gehorche, verstehst Du mich?!

Sie haben sich beide erhoben, Grünwald begibt sich, von dem Freunde begleitet, auf den Weg.

Grünwald, stehen bleibend: Du wirst sie sehen! Vergiß mich nicht. Beide entschwinden hinter den Turm. Kozakiewicz kommt sogleich wieder, dem Freunde mit dem Stock nachwinkend. Alsdann nimmt er wiederum lauschend Platz auf den Kapellenstufen. Bald danach tritt Ludowike mit der Geige in die Kapellentür.

Ludowike, mit erstauntem Ausruf: Herr Doktor, Sie haben zugehört!

Kozakiewicz: Das darf Sie unmöglich wundernehmen, o schönste Fee: Wer einen solchen Faden über die Gärten spinnt, ein solches funkelndes Traumgewebe aus Glanz und Glut, der muß ganz natürlich auch törichte, taumelnde Motten fangen.

Ludowike: Ich habe mich hier herauf gemacht, weil der Lärm im Haus unerträglich ist.

Kozakiewicz: Und es ist auch unendlich viel schöner hier draußen.

Ludowike: Es wird aber auch hier bald Lärm genug ausbrechen. Gegen ein Uhr kommt die Gesellschaft herauf, und da soll hier im Grünen ein Picknick stattfinden. — Wo haben Sie denn Ihren Freund?

Kozakiewicz: Gott weiß! Er nimmt eine traurige Miene an und zuckt fataliſtiſch mit den Achſeln.

Ludowike: Es iſt was Schreckliches mit dem ekligen Ewald Naſt. Kein Menſch unter uns kann ihn eigentlich leiden! Selbſt unſere Großmama mag ihn nicht. Und doch tyranniſiert er uns alle mitnander.

Kozakiewicz: An dem letzteren Umſtand zweifle ich nicht. Das erſtere duldet jedoch eine Ausnahme.

Ludowike: Ja! Aber das iſt uns allen, die wir Agathe lieb haben, vollkommen rätſelhaft.

Kozakiewicz: Ich habe nichts gegen Herrn Ewald Naſt, aber es iſt die Unnatur ohnegleichen. Ein einziger flüchtiger Blick genügt, um das Mißverhältnis ganz aufzufaſſen, das zwiſchen Ihrer verehrten Schweſter und dieſem geſchätzten Schulmann beſteht.

Ludowike: Ja, weshalb war denn Ihr Freund ſo dumm und hat Agathen ſolange braten laſſen.

Kozakiewicz: Mein Freund iſt ein herzensguter, vorzüglicher Menſch; aber in ſeiner Art ein bißchen zu geradlinig, weshalb er mitunter ſo wenig biegſam iſt, daß er gegen alle Wahrſcheinlichkeit, ja mitunter gegen alle Vernunft ... es iſt nicht zu ſagen, wie töricht! handelt, und ein ganz nahe gelegenes Ziel verfehlt.

Ludowike, lachend: Da paſſen Sie eigentlich gut zueinander.

Sabine, ſommerlich gekleidet, erſcheint auf dem Plan.

Sabine: Ah, da warten die Vögelchen ſchon auf die

Broſamen. Geduld! das Frühſtück im Grünen ereignet ſich bald.

Ludowike: Wir ſprachen von Agathe und Grünwald.

Sabine: Du Dummchen, was gäbe es da wohl zu ſprechen?

Kozakiewicz: Wir ſchweigen, ſobald Sie befehlen, davon! — Aber nein. Es geht nicht. Man darf jetzt nicht ſchweigen: ich, meine Gnädigſte, nicht als Freund und Sie, meine Gnädigſte, nicht als Schweſter! Und ſo richte ich eine Frage an Sie mit vollem Bewußtſein der Gefahr, mir Ihre Gnade ſogleich zu verſcherzen. Iſt es wahr? ich habe mir ſagen laſſen, und zwar von dem kleinen Herrn Otto Kranz: ein Herr Konſiſtorialrat wird heut hier im Freien, nach einer Sitte des Hauſes aus alter Zeit, eine Andacht halten und wird bei dieſer ſchönen Gelegenheit eine ſchreckliche Tatſache öffentlich mitteilen.

Sabine: Für wen iſt es denn eine ſchreckliche Tatſache?

Kozakiewicz: O, meine Gnädigſte, für jedermann.

Sabine: Sind Sie der Anwalt von jedermann?

Kozakiewicz: Es iſt eine widerſinnige Tatſache, die zwei edle Naturen im Mark ihres Daſeins verwunden wird.

Sabine: Herr Doktor, wir Schweſtern haben die Abrede: daß keine der andern im Wege iſt und die Freiheit ihrer Entſchlüſſe beeinträchtigt. — Wer fragt nach mir? daran halte ich feſt! Ueberdies: Agathe ging ſtets ihren eigenen Weg! Papa ſelber konnte ſie kaum be-

einfluſſen. Mir gelingt erſt recht nicht, was ihm nicht gelang.

Kozakiewicz: Wenn Sie aber unſerer Meinung ſind, ſo ſollten wir doch eine Liga bilden, eine Art Rettungsgenoſſenſchaft.

Otto tritt aus den Büſchen.

Otto, ſommerlich angezogen und mit Strohhut: Begebt Euch mal von hier weg, guten Leute!

Sabine: Erſt muß ich wiſſen: wo iſt mein Kreuz?

Otto: Das Kreuz des Kreuzes dem Kreuze das Kreuz! Ihr wißt ja noch gar nicht, wie korſikaniſch rachſüchtig ich bin. — Lux, komm! Nun zu unſerer Hauptſache! Und Ihr tut uns die Liebe und geht von hier fort.

Sabine: Verbrennt Euch nur nicht bei Euren Dummheiten!

Sabine, geleitet von Kozakiewicz, ſteigt hinter der Kapelle weiter den Berg hinauf und verſchwindet.

Otto: Jetzt flott, Lux, hilf mir den Kaſten heraufſchleppen.

Ludowike ſpringt ſogleich mit ihm in die Büſche und ſie bringen einen eichenen Kaſten hervor, der faſt ſchwarz vor Alter und über und über mit roſtigen gotiſchen Eiſenbeſchlägen verſehen iſt. Inmitten des Platzes müſſen ſie ausruhen.

Otto: In wenig Minuten kommt er 'rauf. Der Kammerjäger parliert bereits unten am Teiche mit ihm. Paß mal auf: er muß mir gehörig aufſitzen.

Ludowike: Schnell! Schnell, Otto, ſonſt überraſcht er uns noch.

Sie ſchleppen den Kaſten bis an den Eingang des Turms, wo ſie ihn nochmals niederſetzen.

Otto: Du ſagſt, er hat Dir das Kreuzchen gezeigt?

Ludowike: Ewald hat mich gefragt, ob es uns gehört, und ich habe ſofort mit ‚nein' geantwortet.

Otto und Ludowike verſchwinden mit dem Kaſten im Innern des Turms. Gleich darauf kommen atemlos Adelheid und ihr Bräutigam Reinhold Kranz von unten her auf den Platz. Der Bräutigam, ein ſtattlicher 28jähriger Menſch mit Schnurrbart, einigermaßen offiziell gekleidet mit Gehrock, Zylinder und Stock.

Adelheid: Gott ſei Dank, daß Du da biſt, Reinhold! Gott ſei Dank, daß wir hier oben ſind, aus dem Trubel heraus, wo uns niemand ſtört! Gott ſei Dank, daß wir nun bald über alle Berge ſein werden.

Reinhold: Liebſte! Geliebte, Liebſte, Du haſt ja ſo ſchrecklich recht! Komm! Er umarmt ſie. Sie ſchmiegt ſich an ſeine Bruſt und ſie küſſen einander voll Inbrunſt. Plötzlich fahren ſie auseinander. Was gibt's denn?

Adelheid: Nichts. Es war, als wenn jemand geſprochen hätte!

Reinhold: Sag mal, verſtehſt Du Agathens Geſchmack?

Adelheid: Ewald? Sie hat ſich ja ſelber früher, ſolange ich mich erinnern kann, einfach nur über ihn luſtig gemacht. — Nun, mögen ſie ſehen, wie ſie ſich durchfinden. Erneute Umarmung und Kuß. Adelheid befreit ſich plötzlich und ſagt: Haſt Du den eigentümlichen Laut gehört?

Reinhold: Nein! Wo denn?

Adelheid: Irgendwo in der Erde unten; ganz deutlich ein hallender, dumpfer Laut.

Reinhold: Aber Liebſte, Du biſt ja ganz blaß geworden. Spukt es denn manchmal hier oben bei Euch?

Adelheid: Es iſt manchmal nicht ganz geheuer im Garten. Beſonders hier um die alten Ruinen herum. Neulich gingen wir vier Schweſtern mal miteinander und plötzlich blieben wir alle ſtehn und bekamen das Zittern und ſahen uns an! Und ich kann Dir die Verſicherung geben, wir hatten alle zugleich dicht neben uns eine Stimme gehört, die rief ganz deutlich zweimal nach Hilfe. — Zu Hilfe! Zu Hilfe! etwa ſo.

Reinhold: Das wird wohl der alte vor 300 Jahren geſtorbene Schwerenots-Biſchof Benno geweſen ſein, der hier oben mit ſeinen niedlichen Nichtchen gehauſt hat.

Adelheid: Gib mal acht, ſchon wieder! Du, mach keinen Unſinn!

Reinhold: Das war in der alten Ziſterne drin! — Jetzt iſt es im Turm! Hier geht's ja um.

Adelheid: Turm und Ziſterne ſind nämlich durch einen unterirdiſchen Gang verbunden.

Ludowike erſcheint im Turmeingang.

Reinhold: Lux! das iſt des Pudels Kern.

Adelheid: Was treibſt Du denn unter der Erde, Lux, Du haſt uns ja einen Schreck eingejagt.

Ludowike: Ich ſeh Euch noch gar nicht, ich bin noch ganz blind. Eine Luft iſt da unten, fürchterlich! Ich bin über ganze Skelette geſtolpert.

Otto, unſichtbar in der Ziſterne, rufend: Lux.

Adelheid: Noch jemand iſt unten?

Reinhold: Jawohl! — Du, Brüderchen, ſteig auf der Stelle herauf! Ich werde Dich lehren, hier Unfug anſtiften!

Adelheid: Mit Otto biſt Du hier unten? Was heißt denn das?

Ludowike: Damit wollten wir etwas beſonderes nicht ausdrücken.

Adelheid: Komm mal mit mir, Lux, das geht doch nicht. Ihr ſeid wohl nicht recht bei Troſte, Ihr Kinder! — Gleich kommſt Du mit!

Reinhold, am Turmeingang, ruft herunter: Otto, gleich kommſt Du herauf! — Zu Adelheid: Lies Du Deinem Schweſterchen die Leviten! Ich nehme das Brüderchen in die Kur.

Ludowike, fortgezogen, lachend, ab mit Adelheid.

Otto erſcheint im Turmeingang.

Otto: Himmel, mir iſt wie 'ner Eule zumut. Ich ſehe ja nicht die Hand vor den Augen! Wo iſt denn Lux?

Reinhold: Das geht Dich nichts an. Es kommen ſchon Leute herauf. Wenn man Euch hier nun getroffen hätte! Das fällt doch auf unſere Familie zurück, der Tante und Ewald ſowieſo nicht grün iſt.

Otto, heftig, indem er nach unten ſpäht: Pſt! Halt mal das Maul einen Augenblick! — Komm weg. —

Reinhold: Wie erlaubſt Du Dir, Bengel, Dich auszudrücken?

Otto: Quatſch nich, Krauſe! Komm weg! Komm weg! Ich ſag Dir: Komm weg! Verdirb mir den Jux nicht!

Reinhold, während er gewaltſam durch Otto fortgeriſſen und geſtoßen wird: Junge, biſt Du tatſächlich übergeſchnappt?

Beide ab.

Nach einigen Augenblicken betritt der Vagabund und nach ihm Naſt den Raſenplatz.

Der Vagabund, erregt und ein wenig angetrunken: Jetze han merſch erreicht.

Naſt: Alſo ſind wir am Platz. Nun, das iſt ja ſo, wie ich vermutet habe: Der Turm, die Ziſterne, der Mauerkranz! — Und wo fanden Sie nun das Kreuzchen auf?

Der Vagabund: Dunda! Dunda! Hier oben nich.

Naſt: Dort hinunter kann ich heut leider nicht ſteigen. Dazu eignen ſich ſchwarzer Rock und Zylinder nicht! Wir wären auch heut nicht ungeſtört. Aber da ich ein Frühaufſteher bin, will ich morgen vor acht früh einmal heraufkommen für den Zweck gehörig herausſtaffiert, und dann ſoll es mir wieder mal nicht drauf ankommen, Maulwurf unter Maulwürfen zu ſein.

Der Vagabund: Halt! Sachte! Ma ſieht's von hier oben ſchon! Er nimmt ſehr geheimnistueriſch den Deckel von der Ziſterne, legt ſich lang auf den Bauch und blickt hinein. Sehn Se's, es blitzt unten in der Ziſterne.

Naſt: Was ſoll man denn ſehen, guter Mann?

Der Vagabund: Ma ſieht's! Ma ſieht's unten blinſeln und finkeln.

Naſt: Ich werde doch mal meinen Bratenrock ablegen und werfe doch mal einen Blick hinab. — Er hängt ſeinen Rock an Zweigen auf, legt ſorgfältig den Zylinder darunter ſowie ſeinen Stock und kniet am Rande der Ziſterne nieder. Dazu brauche ich aber mein zweites Glas. — Er ſetzt einen Zwicker hinter ſeine Brillengläſer. Dort unten ſehe ich zunächſt nichts als etwas Waſſer.

Der Vagabund: Und an'n Schweinigel, der da driber ſchwimmt.

Naſt: Da haben Sie beſſere Augen als ich!

Der Vagabund: Und jetzt, jetzt is der Schweinigel uf'm Trocknen. — Und ſehn Se, was a für Fährten macht? Jetze geht a und tappſt a und kugelt ſich! und ſteht wieder auf und kugelt wieder! und lauft in direkter Direktion direkt uf an alten Kaſt'n los, der mit eener Ecke aus 'm Schlamme vorgucken tutt. Sehn Se's. Ich zeige ja hin mit'm Finger.

Naſt: Leider hab ich mein Opernglas nicht hier. Aber warten Sie mal: Zeigen Sie mir nochmal die Stelle.

Der Vagabund: A ſchwarzer Kaſten beinah wie a Sarg! Bloß kleener! Mit alten Beſchlägen von Eiſen.

Naſt: Wo? — Dort! — Es könnte tatſächlich ſein! — Sie haben wahrhaftig nicht ganz ſo unrecht! — Wie kommt man denn aber dort hinab?

Der Vagabund: Mir holen ane lange Steigeleiter.

Naſt ſteht auf, ſieht nach der Uhr: Wie lange hätte man denn noch Zeit? — Die Sache iſt wirklich ſonderbar und verſetzt mich einigermaßen in Aufregung. — Ein Kaſten, der halb in der Erde liegt: uralt augenſcheinlich und verſchloſſen: Wie haben denn Sie die Sache entdeckt?

Der Vagabund: Nu will ich a mal kee verlogener Hund, ſondern will Ihn'n ufs Abendmahl ehrlich ſein. D'r Puz driben von Naumburg war hinder m'r her und da bin ich erſcht über die Mauer geplankt und bin in den alten Turm gekrochen und da fand ich an unterirdiſchen Gang und uf eenmal, da war ich wieder in Naumburg.

Naſt: Wollen Sie etwa damit ſagen, der Gang hätte Sie bis Naumburg geführt?

Der Vagabund: Bis Naumburg hinter de alte Kirche.

Naſt: Davon abgeſehen! Laſſen wir das! Ihr reger Geiſt ergeht ſich in Märchen. Man behauptet zwar das Vorhandenſein eines ſolchen unterirdiſchen Ganges. . . .

Der Vagabund: Ich kruch in d'r Angſt durch a durch und dort fand ich 's Kreuzel und ſah a Kaſten durch fauſtgroße Löcher im Geſtein.

Naſt, mit Entſchluß: Schnell! Laufen Sie runter ins Gärtnerhaus und holen Sie mir eine lange Leiter. Lieber geht man der Sache gleich mal auf den Grund. Ehe ſie kommen, vergeht gut noch 'ne kleine halbe Stunde.

Der Vagabund: Beſſer is beſſer, da ham Se recht.

Er ſpringt über den Mauerkranz davon, um die Leiter zu holen.

Naſt, in der Abſicht, ſeinen Entſchluß zurückzunehmen: Nein! Menſch! Sie! Horchen Sie mal: Es geht doch wohl jetzt nicht! — Wahrhaftig da ſind ſie ſchon auf der Naturtreppe.

Er zieht eilig ſeinen Rock an, ſetzt ſeinen Hut auf, nimmt ſeinen Stock in die Hand und putzt ſich ab.

Es erſcheinen danach in heiter würdigem Zuge von unten her folgende Paare: Konſiſtorialrat Joël und die alte Frau von Heyder, die 70jährige Großmama der Mädchen. Sie hat ein kleines, kluges, zerknittertes und vogelartiges Geſichtchen und wirkt in ſchwarzer Seide altväteriſch vornehm. Der Konſiſtorialrat, im gleichen Alter, trägt ſich elegant und jugendlich und iſt mit ſeinem wohlgepflegten Silberhaar der Typus eines Schöngeiſtes. Auf dieſe beiden folgt das Brautpaar Reinhold und Adelheid. Danach kommt Tante Emilie, von Agathe geführt. Alsdann Sabine und Doktor Kozakiewicz. Hinter ihnen gehen der Onkel mit Ludowike am Arm. Als letzter folgt Otto. Die Begrüßung aller mit Naſt geſchieht durch feierliches Kopfnicken. Die Herren holen, nachdem ſich die Paare gelöſt haben, Korbſtühle aus der Kapelle, ſtellen einen davon für den Konſiſtorialrat auf der Plattform zurecht, zwei andere unten für die alten Damen. Sie und der Konſiſtorialrat nehmen Platz. Ebenſo die anderen, in zwangloſer Weiſe.

Konſiſtorialrat Joël, ſitzend und mit weicher Stimme: Ich will es kurz machen, meine Lieben im Herrn. Ich ſehe drei Generationen vor mir. Mit jeder von ihnen bin ich durch Gottes Ratſchluß auf eine tiefe und ganz beſondere Weiſe verbunden. Die edle Greiſin, die es ſich nicht hat nehmen laſſen, die weite, beſchwerliche Reiſe zu tun, um

bei dem Ehrentage ihrer Enkeltochter zugegen zu ſein, brachte einſt ihre eigene Tochter zu mir in die Kirche, da ich noch ein junger und wenig erprobter Geiſtlicher war, und die Tochter war klein und wir nannten ſie Orthalie und wir tauften ſie mit der heiligen Taufe! Und Orthalie, dies engelsgleiche liebliche Kind, ward eine engelsgleiche, liebliche Frau unter meinen Augen. Und eines Tages kam ihre verehrte Mutter zu mir und bat mich, den Herzensbund ihres Kindes mit einem braven Kaufherrn und Mann am Altar zu ſegnen. Das habe ich getan! Dieſe alten Hände ſegneten Orthalie und ruhten dabei auf ihrem Scheitel und auf dem des erwählten Gatten. Und Orthalie ward zur Frau. Doch der Weg, den der Ratſchluß des Allerbarmers ihr noch zu wandeln beſtimmt hatte, war nur kurz. Sie ſtarb, nachdem ſie dem Gatten vier blühende Töchter geboren hatte.

Gott nahm die Blume des Paradieſes, die, ſelbſt in dieſem irdiſchen Eden hier, nur mit ſüßer Schwermut getränkt zu leben vermochte... Gott nahm ſie in ſeinen Glanz, in ſeinen Strahl und in ſeinen Jubel zurück. Hier habe ich mit Eurer verewigten herrlichen Mutter oft geſeſſen. Sie war in der letzten Zeit ihres Lebens nur mehr wie ein reiner, verklärter Geiſt. Doch auch Euer Vater iſt heut nicht mehr. Dafür blüht nur die Saat von Gott geſät in Anmut und Lieblichkeit: Ihr, liebe Kinder! Ihr blühet, obgleich Ihr Waiſen ſeid. Und mein Amt, nachdem ich die Eltern in ihren Grüften geſegnet habe, ſteht heute wieder im Dienſte des Glücks und der irdiſchen Seligkeit. Der

Segen Gottes ist tausendfach, aber es ist eine zwiefache Form, in der er sich heut ganz besonders manifestiert: Ich nenne zwei Namen: Adelheid und Agathe!

Viele Blicke richten sich auf Agathe, die sehr bleich geworden ist. In diesem Augenblick wird eine lange Leiter allmählich von Sprosse zu Sprosse hinten über den Mauerkranz heraufgeschoben. Die Gesellschaft bemerkt es zuerst kaum, und der Geistliche fährt fort.

Konsistorialrat Joël: Ihr Lieben, möge die Huld des himmlischen Vaters immer über Euch sein. Schauet hernieder, verklärte Geister des Elternpaares auf beide Bräute und ihre Erwählten! Amen.

Der Vagabund hat die Leiter nach und nach ganz heraufgeschoben, wodurch er den Geistlichen gestört und zum schnellen Abschluß gezwungen hat. Ganz sichtbar quält er sich nun mit der Leiter vollends über die Mauer.

Ruschewey, entrüstet auf den Vagabunden losgehend: Esel! Haben Sie denn den Pips? Was wollen Sie hier mit der verfluchten Leiter?

Tante Emilie: Aber, Gustav! Nein, Gustav! Mäßige Dich! — Nun, gib mir nun einen Kuß, gute Agathe.

Sabine, zum Konsistorialrat hinaufsteigend: Tausend Dank, liebster Herr Konsistorialrat.

Konsistorialrat Joël: Schön, wenn Du zufrieden bist, liebe Sabine.

Tante Emilie, zu Ewald: Mein Waldchen! Nun wünsch' ich Euch beiden braven Kindern befriedigten Herzens mit Dank zu Gott einen langen, gesegneten Ehestand! Kommt, Kinder, steht nicht so fern voneinander.

Konſiſtorialrat Joël iſt heruntergeſtiegen, drückt dem Brautpaar Kranz die Hände: Glückwünſche! Tauſend geſegnete Glückwünſche!

Die Großmama, die Ludowike und Otto die Hand zum Kuſſe darbietet: Es iſt immer das gleiche mit dem Konſiſtorialrat. Er macht die Herzen zerſchmelzen wie Wachs.

Tante Emilie führt Naſt vor die Großmama: Darf er Ihnen nun auch die Hände drücken?

Naſt, nach dem Handkuß: Ich habe den Vorzug, gnädigſte Frau.

Ruſchewey, heftig zu dem Vagabunden, der ſich durch ſein halblautes Einſprechen in ſeinem Tun nicht beirren läßt: Ich ſchmeiße Sie über den Abhang hinunter! Packen Sie ſich! Entfernen Sie ſich!

Die Großmama, zu Tante Emilie: Wie iſt eigentlich der Verwandtſchaftsgrad?

Naſt: Ich will mir erlauben, es deutlich zu machen. Mein Vater war der Konrektor Naſt. Meine ſelige Mutter, geborene Finke, heiratete nach des Vaters Tod ...

Die Großmama, die, höchſt zerſtreut, ſchon nicht mehr zuhört: Meine Lieben, wo bleibt denn mein Kavalier? Vergeßt nur mich Alte nicht, Konſiſtorialrätchen! Ohne Euch wird mir Angſt unter der jungen Welt! Der Konſiſtorialrat kommt ſogleich und bietet ritterlich ſeinen Arm, den ſie annimmt. Fortfahrend: Mir fehlt ... ich weiß nicht ... — Wer fehlt mir doch heut? — Wo iſt doch ... Sie blickt durchs Lorgnon umher. Wo ſteht Doktor Kozakiewicz?

Kozakiewicz tritt ſogleich hervor, küßt ihr die Hand: Mit gnädigſter Erlaubnis: ich bin hier.

Die Großmama: Und ... ja ... wo haben Sie Ihren Freund? Er hat mir ſcharmante Dinge von dem Pelzſchiff erzählt, das von Hamburg nach dem Amazonenſtrom, den Strom hinauf und mit köſtlichem Rauchwerk beladen ſogleich wieder zurückgeht. Agathe, Euer Herr Grünwald iſt abgereiſt?

Kozakiewicz: Ich vermute es wenigſtens, meine Gnädige. Soviel ich weiß, hat er Depeſchen gewechſelt mit dem Kolonialamte in Berlin. Er hat keine Ruhe auf dem feſten Lande.

Ruſchewey, laut zu dem Vagabunden, der die Leiter in die Ziſterne geſenkt hat: Was heißt denn das, Sie infamer Schuft!

Der Vagabund: Ich bin kee Schuft! Da fragen Se den dorte! Vor dem hab ich Rega! Vor Ihn'n hab ich keen'n.

Naſt, ſchnell und von oben herab: Herr Klemt, gut, gehen Sie jetzt hinunter.

Der Vagabund, unverſchämt: Dreck! Wär' ich jetzt nundergehn! Was hon Se denn fir a verpuchtes Gemahre? Ich wer' mir hie meine Zeit verſtehn!

Ruſchewey: Sag mal, Ewald, was haſt Du denn mit dem Spitzbuben?

Naſt: Privatangelegenheiten. Nichts.

Ruſchewey: Ah, dann bitte ich ſehr um Entſchuldigung.

Otto: Hier ſollten wohl Tiefbohrungen gemacht werden?

Naſt: Wer weiß: vielleicht, kleiner Naſeweis.

Konſiſtorialrat Joël: Nun, mein werteſter Herr Oberlehrer Naſt, von ganzem Herzen aufrichtigen Glückwunſch.

Naſt: Hochwürdigſter Herr, meinen innigſten Dank.

Konſiſtorialrat Joël: Und machen Sie unſere Agathe glücklich.

Naſt: Ein girrender Liebhaber bin ich nicht. Ueber die Zeit der zwanzig und mehr Seiten langen Liebesbriefe iſt man ja freilich gründlich hinaus. Ich hoffe indes, daß es mir gelingen wird, meine Agathe zu überzeugen, daß ſie in guten Händen iſt.

Konſiſtorialrat Joël: Die Zeit der Freiheit, liebſte Agathe, iſt nun vorbei. Es heißt: Ihr Weiber, ſeid euren Männern untertan ...

Naſt: Nun, mein beſtes Mädchen, fürchte Dich nicht! Meine Schüler ſagen von mir: ſtreng, aber gerecht. Und ich hoffe, Du ſollſt ihr Urteil beſtätigen.

Der Vagabund ſchreit: Werd das nu hier oder nich, Herr Profeſſor?

Naſt: Klemt, was denn? Sind Sie denn immer noch hier? Ich will morgen die Unterſuchung machen!

Sabine: Aber, Ewald, Ewald, wie wundert mich das? Seinetwegen willſt Du den Gärtner fortſchicken, und nun läßt Du Dich ſelbſt mit dem Manne ein?

Naſt: Ich habe wohl meine Gründe dazu. Wer ſich,

wie ich, seit nahezu zwanzig Jahren um die Lokalgeschichte bemüht hat, weist keine Gelegenheit zurück, irgendwie darüber, auch nur im kleinsten vielleicht, etwas Licht zu verbreiten. Es kommt nicht darauf an, daß man über die Skulpturen in unserem Dom Phrasen macht, sondern daß man sich für eine entschwundene Epoche überall tatkräftig interessiert! — Warum schließlich nicht? Klemt, steigen Sie in die Zisterne hinunter. Der Vagabund schnell ab in die Zisterne. — — Und währenddem, in der Zwischenzeit, werde ich Ihnen etwas vorzeigen, was der Zufall mir kürzlich hat in die Hände gespielt.

Ludowike: Zufall! Zufall ist kein Verdienst.

Nast, lachend: Erwägen Sie doch den seltsamen Umstand, daß wir quasi auf einmal hier eine wissenschaftliche Untersuchungskommission geworden sind, die meinerseits keineswegs Zufall ist.

Die Großmama: Ah! Ah! Außerordentlich interessant!

Nast: Und dies interessiert Sie vielleicht noch lebhafter! — Er weist der alten Dame das Elfenbeinkreuzchen vor, das der Vagabund ihm überbracht hat. Es ist herrliche, alte Elfenbeinarbeit, und — nicht zu verwechseln mit Otto dem Kleinen . . ., dabei klopft er Otto die Schulter, vermutlich aus Otto des Großen Zeit.

Die Großmama: Entzückend!

Tante Emilie: Köstlich!

Kozakiewicz: Eine prächtige Arbeit!

Konsistorialrat Joël: Beinahe so schön wie das,

zu Sabine: was Du bei der Konfirmation um den Hals hatteſt.

Sabine: Es iſt ja das ... ſah wirklich beinah ſo aus.

Naſt ruft in die Ziſterne: Klemt! Klemt!

Klemts Stimme: Ich hab's an der Hand, Herr Profeſſor!

Naſt, erregt: Ich bin immerhin neugierig, was das iſt. — Läuft zu Agathe, gibt ihr das Kreuzchen. Das Kreuzchen iſt Dein, mein Herzenskind.

Agathe, wie aus einer Betäubung aufwachend: Nein, Ewald, das iſt ja Sabinens Kreuz.

Naſt: Erſt meine Agathe und dann Sabine! — Er eilt wieder zum Brunnen, zieht ſeinen Rock ab. Geſtattet mir dieſe Freiheit, Herrſchaften. Die Sache iſt merkwürdig intereſſant. Es iſt nämlich möglich, daß hier nicht bloß abſolut wertloſer Kram gehoben wird. Als Guſtav Adolf und Kurfürſt Johann Georg den furchtbaren Tilly bei Leipzig aufs Haupt ſchlugen, hat ſicherlich mancher Kirchenfürſt ſeine Schätze und Koſtbarkeiten in Kellern und Brunnen beiſeite gebracht! — Herr Klemt!

Klemts Stimme: Ich komme!

Naſt: Nur mutig, Klemt!

Kozakiewicz, zu Ruſchewey, halblaut: Verſtehen Sie dieſe Sache, Herr Onkel?

Ruſchewey: Nee! Offen geſtanden bis jetzt noch nicht. Mir geht's im Kopfe 'rum wie 'n Brummkreiſel.

Konſiſtorialrat Joël: Um was handelt es ſich, Herr Oberlehrer?

Naſt: Unten in der Ziſterne liegt etwas. Ich habe es ſchon vor Wochen bemerkt! Neulich wieder mit meinem Freund Oſtermann. Und nun wollt' ich die Sache mal ſpaßeshalber genauer feſtſtellen! — In der Tat, er bringt etwas Schweres herauf.

Die Großmama: Sehr ſpannend! Sehr ſcharmant in der Tat! Zu Agathe: Aeußerſt ſcharfſinnig, äußerſt klug iſt doch Dein Bräutigam!

Naſt: Allzu ſchmeichelhaft! Bitte, warten wir ruhig ab. — Soviel ſehe ich ſchon jetzt, daß die Kiſte ſehr alt iſt! Durchaus ein echt gotiſcher Beſchlag! Er beugt ſich mit dem ganzen Oberkörper über den Ziſternenrand. Otto, halte Du hier meine Hand! Otto faßt ſeine Rechte, ſodaß Naſt nicht in die Ziſterne fallen kann, an Otto ſpannt ſich noch Kozakiewicz, an dieſen Ludowike. Seine freie Hand reicht Naſt tief in den Brunnen. — Jetzt zufaſſen, Klemt! — Ruck! Alſo eins: Ruck! — zwei: Ruck! und zum drittenmal: Ruck!

Otto, übermütig: Ho hopp! Ho hopp!

Naſt: Braviſſimo! Endlich. Die Kiſte, die Ludowike und Otto vorher über den Platz getragen hatten, wird mit vereinten Kräften aus der Ziſterne gebracht und auf den Raſen gezogen. Was habe ich geſagt?

Der Vagabund: Das mach ich Ihn'n nich zum zweiten Male. Jetze will ich mei Geld und dann muß ich fort.

Naſt: Ich bin nobel. Hier iſt ein Taler, Mann! — Und jetzt wollen wir uns das Ding mal betrachten. — Zunächſt: ein Vorlegeſchloß! — Es iſt auf! Wahrſcheinlich vom Alter durchgeroſtet.

Der Vagabund, halblaut zu Otto: Nu, hab ich die Sache nu prompte gemacht?

Otto: Schnabel gehalten und eiligſt abtrappen.

Der Vagabund ſpringt über die Mauer und verſchwindet.

Naſt: Dieſe Schwierigkeit fiele außer Betracht! — Kann ſein, daß der Inhalt belanglos iſt! Möglicherweiſe ſogar ſchon verdorben. Aber immerhin auch möglicherweiſe .... Er öffnet den Deckel der Kiſte, vor der er kniet, mit zitternden Fingern und ſtarrt hinein. Alle drängen ſich in äußerſter Neugier um ihn. Was iſt denn das?!

Tante Emilie: Nun, was iſt denn, Ewald?

Naſt, halb abweſend: Es iſt ... es ſind Wunderdinge darin.

Konſiſtorialrat Joël: Das ſieht ja recht appetitlich aus!

Sabine greift hinein und nimmt eine große, in Seidenpapier gewickelte Wurſt heraus: Das iſt doch hier Gothaer Cervelatwurſt?

Ruſchewey: Und hier Naumburger Gänſeleberwurſt!

Ludowike: Und hier friſch gekochter Prager Schinken!

Die Großmama: Konſiſtorialrat, ſehen Sie das? das iſt ja ein reizender Scherz, liebe Kinder, der wirklich reizend gelungen iſt! Oh, wie würde das Eurem Vater Spaß machen.

Sabine, Ludowike, Ruſchewey, Reinhold Kranz und Adelheid brechen in lautes Gelächter aus. Der Konſiſtorialrat kann kaum den Ernſt bewahren.

Tante Emilie, bleich, aus tiefſter Entrüſtung: Ich finde das geradezu pöbelhaft! —

Naſt ſteht auf, zieht unter Grabesſchweigen ſeinen Rock an und reicht Tante Emilie den Arm: Ah, man will mich hier illudieren! — Meine brave Tante Emilie, komm! unter ſolche Verhältniſſe paſſen wir nicht.

Sabine, halb lachend, halb ernſt begütigend: Ewald, man muß doch Spaß verſtehen.

Naſt: Bedaure.

Agathe: Bitte, Ewald, nimm mich doch mit!

Naſt: Ich möchte Dir nicht das Picknick verderben!

Naſt, mit Tante Emilie, entfernt ſich, ohne umzublicken, nach unten. Agathe tut einige Schritte hinter ihm her und ruft: ‚Ewald!‘ Ein Ruf, der unbeantwortet bleibt. Darauf entfernt ſie ſich eilig nach entgegengeſetzter Richtung in den Park. Nun ſtürzen ſich gleichzeitig Sabine, Reinhold Kranz und der Onkel auf Otto. Alle drei packen ihn bei den Ohren.

Sabine: Bekenne, was Du verbrochen haſt!?

Otto: Das hab' ich, jawohl! Das war für den Palmeſel.

Der Vorhang fällt.

Fünfter Akt

Der gleiche Platz wie im vorhergehenden Akt. Der Kasten mit dem Picknick-Inhalt steht verlassen und unberührt. Die Sonne nähert sich dem Horizont. Es ist nachmittags gegen fünf Uhr.
Sabine, Ludowike und Adelheid kommen von verschiedenen Seiten.

Sabine: Ihr auch nicht? Ich habe sie nicht entdeckt.

Adelheid: Vielleicht ist sie schon längst wieder unten im Hause.

Ludowike: Ich komme eben von unten her. Onkel Gustav patrouliert fortwährend ums Haus, und ich kann Euch versichern, dort ist sie auch nicht.

Adelheid: Am Ende ist sie nach Naumburg zu Tante Emilie hinübergerannt, um Ewald und Tante zu begütigen.

Ludowike: Daß sie das nicht getan hat, dafür bürge ich Euch. Denn als Ewald zuletzt sich gegen sie wandte und die letzte lieblose Aeußerung tat, da sah ich ihr an ... das tut sie nun nicht.

Sabine: Agathen ist eben nicht zu trauen. Wenn sie nur nicht etwas anderes, noch törichteres tut.

Adelheid: Wir wollen jetzt noch einmal gemeinsam hinauf durch den Hohlweg gehn und mal oben durchs obere Pförtchen hinausgucken.

Sabine: Wißt Ihr denn, daß Großmama heute ein übriges tut und obendrein noch die Naumburger Stadtkapelle für ein Abendständchen zur Feier des Tages hinüberbestellt hat?

Adelheid: Wie wunderlich es so manchmal kommt: ganz anders trotz aller schönsten Aussichten.

Ludowike: Die Kapellentür iſt ja verſchloſſen.

Sabine: Was?

Ludowike: Am Ende ſitzt Agathe da drin. Ich will mich mal leiſe, leiſe hinaufſchleichen. Sie tut es und horcht an der Kapellentür. Danach kommt ſie einige Stufen wieder herunter und flüſtert den Wartenden zu: Schweſtern, es muß jemand drin ſein, glaub' ich. Ich habe ein Seidenkleid raſcheln gehört.

Sabine: Ja, Kinder, da wollen wir kurzen Prozeß machen! Sie erſteigt energiſch das Treppchen, pocht an die Kapellentür und ruft: Agathe! Agathe! Du ſollſt bitte aufmachen! —

Adelheid: Weshalb ſoll ſie denn plötzlich da drinnen ſein?

Sabine: Die Tür iſt doch ſonſt nicht verſchloſſen, Kind! — Agathe, Agathe, ſo mach doch auf! Du brauchſt uns doch nicht ſo unnütz beängſtigen.

Adelheid: Ich glaube nicht, daß ſie drin iſt, Sabine.

Ludowike: Ich hab' eben durch ein Aſtloch geſehen. Sie ſitzt drin. Sie ſitzt in der linken Ecke. Ganz in den Winkel hineingequetſcht.

Sabine, laut, mit gemachter Entſchloſſenheit: Lauf, Lux, hole den Onkel herauf. Er ſoll am beſten den Gärtner gleich mitbringen. Die Tür muß erbrochen werden ſofort! Es wird von innen an die Tür gepocht. Iſt jemand hier drin?

Agathens Stimme: Ich bin's.

Sabine: Ach, Du.

Agathens Stimme: Bitte tut mir die Liebe und laßt mich in Ruh.

Sabine: Ja, gewiß! Aber willst Du nicht erst mal aufschließen?

Agathens Stimme: Jetzt nicht, Sabine, entschieden nicht.

Sabine: Und ich verlange es ganz entschieden.

Agathens Stimme: Seid Ihr alle da?

Sabine: Lux, Adelheid und ich.

Agathens Stimme: Lux und Adelheid sollen weggehen.

Ludowike: Pfui, Agathe, wie häßlich Du gegen mich bist! Und ich liebe Dich so und bewundere Dich so.

Adelheid zieht Ludowike mit sich: Komm, was soll sie mit Deiner Bewunderung anfangen.

Sie und Ludowike ab.

Sabine, nachdem sie durch heftiges Winken die Schwestern hat forttreiben helfen: Agathe, öffne! wir sind jetzt allein.

Agathens Stimme: Schwörst Du mir das?

Sabine: Jawohl. Hörst Du! ich schwöre. Der Schlüssel wird langsam im Schloß herumgedreht, und Agathe, bleich und verweint, erscheint in der Tür. Aber Mädel, Du bist ja wie ausgewunden.

Agathe: Was gibt's denn? Was willst Du?

Sabine: Eigentlich nichts. Ich wollte mich eigentlich nur versichern, wo Du bist und ob Du verständig bist.

Agathe, sehr verweint: Ich weiß gar nicht ... Ihr ewig mit Eurem verständig! — Kümmert Euch doch, bitte,

gar nicht um mich: ich werde den Weg ſchon alleine finden.

Sabine: Es fragt ſich nur, was für ein Weg das iſt.

Agathe: Laßt mich! Laßt mich! Ich bitte Dich. Sei ſo gut, beſte Sabine, laß mich für mich ſorgen. Ich falle keinem Menſchen zur Laſt! Und es geht niemand was an, welchen Weg ich mir ausſuche, — Mama nach, — die auch früh erlöſt worden iſt.

Sabine: Das kannſt Du Dir alles morgen ausdenken! Komm! Denn morgen iſt auch noch ein Tag. Da gibt's wieder friſchen Sonnenſchein ...

Agathe: Und Druck und Beklemmung und neue Schmerzen! — Ihr Kinder, ich begreif' Euch nicht, wie Ihr bloß an dieſem allen ſo hängt! Was erwartet Ihr denn, was hofft Ihr denn? — Die Mühle mahlt einen Tag wie den anderen! Der Tiſchler ſägt, der Bäcker bäckt! Es iſt alles ſo öde! ſo endlos langweilig! Und ewige Marter, die ſinnlos iſt.

Sabine: Du marterſt Dich ſelber, beſte Agathe.

Agathe: Adelheidens Hochzeit mach' ich nicht mit.

Sabine: Dann wirſt Du zu Tante Emilie gehen?

Agathe: — Nie und nimmermehr gehe ich zu Tante Emilie.

Sabine: Wo willſt Du denn ſonſt hin?

Agathe: Frage mich nicht! — Aufwallend: Ich bin froh, daß es ſo gekommen iſt! Ich bin froh, daß die Menſchen ſich mir gezeigt haben! Wie ſie ohne Maske

eigentlich ſind! Es iſt recht ſo: ich habe ſie nun erkannt! Ich haſſe ſie alle! Ich haſſe ſie beide.

Sabine: Meine liebe Agathe, Du haſt es gewollt! Eigentlich kannſt Du Dich nun darüber nicht wundern.

Agathe: Ich ſage Dir ja, ich wundere mich nicht. Der eine lügt und der andere lügt! Und eigentlich hat mich keiner notwendig! Sie können beide ohne mich ſein.

Sabine: Ja, die Welt hat unzählige Möglichkeiten.

Agathe: Und Treue und Liebe braucht ſie nicht! Was weißt Du, wie ich mich zergrübelt habe. Wie habe ich mein Gewiſſen zermartert! Ich habe bald ſo, bald ſo gedacht, um nur ja unbedingt nichts Falſches zu tun! Und nun ſtehe ich da und bin gänzlich verlaſſen! — Ich beſchwöre Dich, daß Du niemandem ſagſt, auch den Schweſtern kein Wort, was ich eben geſchwatzt habe! Ich kenne mich heute ſelber nicht! Ich hab' mich verloren und muß mich ſuchen und dazu muß ich für mich ganz alleine ſein.

Sabine: Agathe, ich habe Sorge um Dich.

Agathe: Du brauchſt keine Sorge haben, Sabine. Denn eigentlich, wie die Dinge jetzt ſtehn, ſo kann ich mich eher zur Klarheit durchringen, zur völligen Unabhängigkeit!

Sabine: Schön, das wäre ja ſozuſagen mein Fall. Aber komm jetzt mit mir, ich bitte Dich.

Agathe: Und ich bitte Dich, laß mich allein, Sabine. Ich ſchwöre Dir ...

Sabine, mit Handſchlag: Alſo Du ſchwörſt es mir.

Agathe: Ich ſchwöre Dir, daß ich mich durchkämpfen will und daß ich Torheiten nicht unternehme.

Beide Schweſtern küſſen ſich zur Beſiegelung des Verſprechens und gehen gemeinſam ab. Nachdem ſie verſchwunden ſind, ſteigt Grünwald auf den Platz herunter. Er ſchleicht gegen den Mauerrand vor und bewaffnet das Auge mit ſeinem Krimſtecher. Dem abwechſelnd Hindurchſpähenden und ſich Duckenden merkt man an, daß er die Vorgänge im Hauſe unten und um das Haus ſehnlichſt zu ergründen wünſcht. Nichts ahnend, das Taſchentuch vor dem Munde, kommt Agathe wieder. Sofort hört Grünwald den Schritt, erſchrickt und wendet ſich um. Beide erkennen einander und ſtehen wie angewurzelt.

Grünwald: Ich wage kaum, meinen Augen zu trauen.

Agathe, krampfhaft, hilflos: Gehen Sie! Gehen Sie! Laſſen Sie mich!

Grünwald: — Nein! In dieſem Augenblick darf ich es nicht. Ich ſehe Ihnen an, Fräulein Agathe, daß man Sie jetzt nicht allein laſſen darf.

Agathe: Im Gegenteil. Gehen Sie! Laſſen Sie mich!

Grünwald: Verlangen Sie das nicht, liebſte Agathe. Es geht — alles andere beiſeite gelaſſen! ein ſeltſamer Zufall fügt es ſo! — gegen meine Pflicht, in dieſem Moment! und ich handele nicht übel und unverantwortlich.

Agathe: Gehen Sie! Gehen Sie! Laſſen Sie mich!

Grünwald: Ich bitte Sie, mich wenigſtens anzuhören: ich beanſpruche nichts! ich erwarte nichts! Ich habe mich vollſtändig abgefunden! Und ich befreie Sie auch ſofort, von meiner läſtigen Gegenwart, doch erſt rufen wir eine Ihrer Schweſtern.

Agathe: Nein, nein! um des Himmels willen nicht.

Grünwald: Nun, dann werden Sie mich ſolange erdulden, Agathe, bis ich weiß, daß Sie wieder in Sicherheit ſind und in liebevollen Geſchwiſterhänden.

Agathe: Auf Erden gibt's ſolche Hände nicht.

Grünwald: Aber leider, der Himmel bleibt uns verſchloſſen; und ins Irdiſche fallen wir immer zurück, ſolange wir leben und atmen! — — O Gott! O Gott! mir iſt ſelber auf einmal ſo zumut, daß Berg und Tal um mich zu wanken anfangen. Andere in ſolcher Verfaſſung ſtützen zu wollen, iſt vielleicht wirklich Verwegenheit.

Agathe: Wohin haben Sie mich gebracht, Herr Grünwald, in welchen ſchrecklichen Zuſtand hinein!

Grünwald ſtürzt vor ihr nieder und faßt ihre Hände: Ja, das hab' ich und deshalb verfluche ich mich! Verflucht will ich ſein! Verflucht! Verflucht! bis ich den letzten Seufzer ausröcheln werde! Schlage mich! Hier! Hier! mir ins Geſicht! Ich kann ja nicht leben ohne Dich! Ich kann ja nicht leben, ich kann ja nicht ſterben! Erlöſe mich doch! Zertritt mich doch!

Agathe, entſetzt, erſchüttert: Herr Grünwald, nein! nein! nein! Stehen Sie auf.

Grünwald: Hebe mich auf, denn ich kann nicht aufſtehen. Mit einem tränenerſtickten Jauchzen zieht er ſie halb herab, halb hebt er ſich zu ihr auf — und hängt mit einem langen Kuß plötzlich an ihrem Munde feſt. Agathe!

Agathe, unter Küſſen: Solange ... ſolange ...!

Grünwald: Endlich ...! endlich! Ach, ich habe mich

ſo geſehnt, ſo geſehnt nach Dir! Meine Seele iſt um dies Haus hier geirrt! ... Oh, ich war ſo krank! ... oh, ich war ſo gebrochen! ... oh, Du haſt eine ſolche furchtbare Macht ausgeübt. Oh, hätteſt Du nur das durchgemacht: auf dem Schiff: eine Möwe flog hinter uns her. Ich dachte, das iſt ihre treue Seele. Sie wandert mit mir über Land und Meer. Oh, ich habe Dein Bildchen angebetet. Ich habe es zu meinem Gotte gemacht. Ich lebte ja nur von meinem Gott. Hier, hier auf der Bruſt trage ich Deinen Handſchuh. Ich ſtand mit ihm auf, ging mit ihm zu Bett! Ich konnte kein Weib ſehen! ich haßte ſie alle. Sie widerten mich wie freche höhniſche Fratzen an, um mir Deinen Verluſt tauſendfach qualvoll zu machen. Oh, hätteſt Du ſo etwas je gefühlt.

Agathe: Ach, ich hab' es gefühlt.

Grünwald: Niemals, Liebſte, nimmer! Denn ich war nichts mehr! nichts, nichts ohne Dich! Und dieſe Schwäche wollt' ich bekämpfen! Ich ſchämte mich! Ich verachtete mich! Zwanzigmal bahrt' ich Dich in mir auf, als ſchöne Tote in weißen Gewändern! Ich begrub Dich mit Blumen, weinte Dir Tränen nach, und plötzlich ſtand'ſt Du wiederum da, triumphierend als Kaiſerin und blickteſt mich an und ich konnte nichts denken, als Dich zu beſitzen! An meine Arbeit nicht, an meine Forſchungen nicht! Feig war ich, mir grauſte vor dem Tod! Denn ich weiß, ich hätte nicht Ruhe gefunden ohne Dich ... ohne Dich! auch im Grabe nicht! auch nicht auf dem unterſten Grunde des Meeres.

Agathe: Und ich habe Dich ſo gehaßt, ſo gehaßt! — Neue Umarmungen und Küſſe.

Grünwald, wie aus einer Betäubung aufwachend: Wo bin ich denn eigentlich hin verſchlagen? Iſt denn alles wirklich wahr? Biſt Du das wirklich, die ich hier feſt halte? Keine Mauer, kein Ozean zwiſchen uns? Und Du duldeſt alles und läßt es geſchehen? Iſt das wirklich wahr? Phantaſiere ich nicht? Hat mir wirklich der Himmel das aufbewahrt, daß ich ſein Geſchöpf in den Armen halte, wo ich eben noch ewig verſtoßen ſchien? Oh, Liebſte, das iſt ſolch eine Laſt von Glück! Verzeih mir: mich widert's, wenn Männer weinen! doch ich weine! Mir ſchwindelt; ich faſſe es nicht!

Agathe: Ich weiß nicht, wie es gekommen iſt: doch wenn Du mich magſt, ſo ſchlimm wie ich bin: ſo häßlich, ſo böſe, ſo widerwärtig ...

Grünwald: ... Iſt das wirklich die zarte und ſanfte Hand, die ſo furchtbar tyranniſch feſthalten kann? Die tötet und wieder zum Leben erweckt? Das Haar? im Nacken der holde Flaum? Das liebe und wilde und trotzige Herz, das ich liebe, liebe, ſo wie es ſchlägt in ſeiner göttlichen, bebenden Wohnung: — mir zuſchlägt ... treu! ... mir klopft aus der Bruſt! — ... an meinem ... mit meinem ... ſo ſüß lebendig ... mir zu! ... dem Meinen, das zu ihm ſtrebt! — O tiefe, ſchmerzliche Bangigkeit! Oh Angſt! Oh du Angſt des höchſten Beſitzes! — Ewig! ewig! — Oh Ewigkeit! Glühendes Vergeſſen überkommt beide unter heißem Küſſen.

Agathe: Schritte! Geliebter Freund, ſteh auf.

Grünwald: — Ich lebe! Ich lebe! Ich habe gelebt. Und nun lach ich des Teufels und jeder Hölle. Laut: Wer da? Herein, wenn's kein Schneider iſt! — Niemand! — Beſſer für uns und ihn, als wenn's jemand wär'! Ich bin aufgelegt zum Ohrenabreißen. — — Oh, du lieber heiliger Herrgott von Prag, das haſt du wahrhaftig manierlich gemacht.

Agathe ſteckt das Haar zurück, zupft das Kleid zurecht und tritt mit ſcheuer Zärtlichkeit zu Grünwald, ſeine Hand nehmend und ſeine Schulter leiſe ſtreichelnd: Wenn es Dir recht iſt, lieber Franz, dann gehen wir nun ſofort hinunter zu Großmama und machen allen ſogleich die Mitteilung.

Grünwald: Haſt Du es nun ſo eilig, Herz?

Agathe: Ja, ſie ſollen es nun alle wiſſen: ſofort! Ich mag nun nicht mehr in Heimlichkeiten und unklare Sachen verwickelt ſein. Und Du ſollſt mich auch anders kennen lernen.

Grünwald: Nein, Liebſte, nur immer ſo, wie Du biſt. Laſſ' die dort unten ſich öden und langweilen. Die Sonne geht unter! Der Mond ſteigt herauf, und ich gebe Dich jetzt nicht los, mein Lieb! — Wollen wir gleich miteinander davonreiſen?

Agathe: Wohin Du befiehlſt und im Augenblick!

Grünwald: Ohne Abſchied von Onkel und Schweſtern?

Agathe: Du biſt alles in allem. Was laſſe ich zurück? Ich lebe ja nur noch von Deinem Anblick.

Grünwald: So ſtark, ſo entſchloſſen mit einem Mal?

Agathe: Weder ſtark, noch entſchloſſen: nur Dich! nur Dich!

Grünwald, nach tiefem Küſſen, immer heißer und heimlicher, indem er Agathe gegen die Kapelle hin mit ſich zieht: Wie ſtark auf einmal der Thymian duftet!

Agathe: Der Thymian und das Heidekraut.

Grünwald: Oh köſtliche, ſüße, berauſchende Würze! Sieh mal, wie eine glühende Räucherſchale der Mond! Betäubende, köſtliche Dämpfe wirbeln herauf! Sieh mal, wie unten die Saale fließt. Schlängelnder Nebel wie Opferdampf! Und die alte geſpenſtiſche Stadt und der Dom. Du Nixe! Du Mondfrau! Du Saaleweibchen! es iſt alles ringsum nur ein Opfer für Dich. Und ich bin Dir auf Leben und Tod verfallen.

Sie verſchwinden im Innern der Kapelle.

Otto und Ludowike ſpringen lautlos, angezündete Papierlampions ſchwingend, auf den Platz.

Ludowike: Gleich wird Großmamas Ständchen unten anfangen.

Otto: Wo werden ſie eigentlich aufgeſtellt?

Ludowike: Unten vor der Terraſſe natürlich. Auf der Terraſſe ſitzt Großmama und ſpielt mit dem Konſiſtorialrat Tarock.

Otto: Was haben ſie denn für ein Programm?

Ludowike: Tänze, Salonmuſik, leichtere Sachen! Was anderes mag Großmama doch nicht. Die Welt kommt ihr hier ſehr verödet vor. Sie will ſich Nizza und Baden-Baden vortäuſchen.

Mit gedämpften Klängen setzt die Musik eines Orchesters unten ein und geht in einen nicht zu trivialen Walzer über.

Otto: Lux, hier steht ja der Kasten noch.

Ludowike: Ein sehr segensreicher Kasten ist das! Agathe hat bloß nicht Verstand genug, um den Segen des Kastens zu begreifen.

Otto, tanzend, das Lampion in der einen und einen Apfel in der andern schwingend: Jawohl, unser Kasten ist segensreich: teils dieserhalb und teils innerhalb!

Ludowike: Ei, prächtige, herrliche Goldreinetten! Sie tanzt in Distanz von Otto, doch als Partnerin, in der einen Hand ebenfalls ein Lampion, in der andern den Apfel, von dem sie abbeißt. Uns ist alles egal: wir sind vergnügt.

Otto: Uns ist alles Wurst.

Ludowike: Uns ist alles Pipe. Jacke wie Hose.

Otto: Schnuppe und Schnurz.

Ludowike: Sieh mal, ich bin eine Fledermaus.

Otto: Juhuh, juhuh, ich bin eine Eule.

Ludowike: Eine Hexe!

Otto: Ich bin der Hexerich!

Jemand ruft leise ‚Bravo!‘ und klatscht in die Hände. Die mit grotesken Bewegungen Tanzenden halten verdutzt inne. Nun tritt Kozakiewicz in den Lichtschein der Lampions.

Kozakiewicz: Ich störe den nächtlichen Zaubertanz. Erweist mir die Gnade, Ihr holden Glühwürmer, und nehmt mich als stummen, bescheidenen Gast in Euren magischen Zirkel auf.

Ludowike: Herr Doktor, Sie sind nicht nach Hause gegangen.

Kozakiewicz: Jawohl, doch ich fand den Entlaufenen nicht!

Ludowike: Aber sprechen Sie doch nicht so in Moll, Doktor. Das geht einem ja durch Mark und Bein.

Kozakiewicz: Sprach ich in Moll? Das wüßte ich nicht! Nun, die Gnadenfrist nähert sich ihrem Ende und der Kompaß zeigt hinaus in die kahle, rauhe, banale, triviale und keineswegs ideale Welt.

Ludowike: Man tanzt, wenn man melancholisch ist.

Kozakiewicz: Man muß an den Todesreigen. Die Menschen haben noch lange nicht den richtigen Begriff ihrer Unwichtigkeit. Das Leben der meisten Menschen ist doch nur ein Schwälen, kein Brennen. Manche wollen das Schwälen zur Flamme treiben: Humboldt schlief nur fünf Stunden durchschnittlich. Kinder sind dionysisch, Erwachsene meistens nicht.

Ludowike: Doktor, Sie werden die Tonart nicht los. Sie waren doch immer so lustig bis jetzt. Was geht uns die Torheit der anderen an. Seien wir froh, daß wir so vernünftig sind. Sie sind nicht Herr Grünwald; Sie können doch lachen!

Kozakiewicz: Gewiß. ‚Wer tut Dir denn etwas?‘ sagte die Köchin und schuppte den Karpfen! Weisheit schützt vor Torheit nicht! Der Mondschein erregt! Vergeben Sie mir und lassen Sie mich in den Mondschein meine verwirrten Reden hineinschwatzen.

Ludowike: Wissen Sie, was ich geträumt habe? Wir fuhren auf Schlitten: Grünwald, Agathe und ich. Grün-

walds Schlitten zog ein weißer Hund, Agathen zog eine weiße Bärin. Eine schöne weiße Füchsin mich, an deren buschiger Rute ich mich festhielt ...

Kozakiewicz: Wo war denn ich?

Ludowike: Das weiß ich nicht.

Kozakiewicz: Und wo ging die Reise hin, ohne mich?

Ludowike: Otto rannte voraus und lockte die Bestien.

Kozakiewicz: Schelme haben süß Fleisch, nicht wahr!? — zu Otto hinüber, der mit dem Lampion auf der Mauer balanciert: Tanzen Sie, springen Sie, junger Mann! Der Abend hat eine andere Philosophie, als der Morgen hat. Si sà come si incommincia e non come si finisce. Hüpfen Sie! Leuchten Sie! Locken Sie uns! Führen Sie uns nach der seligen Insel!

Ludowike, nachdenklich: Werden Sie wirklich reisen, Herr Doktor?

Kozakiewicz: Aber ja!

Ludowike: Wohin?

Kozakiewicz: Auf den Mond.

Ludowike: Das wäre ja gar nicht weit von hier! Dahin würde ich gern auch einmal ein Billett nehmen.

Kozakiewicz: Kommen Sie mit mir nach dem Mond.

Ludowike: Brr! Nein. Ich will doch lieber nicht. Er ist ja bloß eine öde Schlacke!

Kozakiewicz: Spielen Sie Geige und alles grünt! Lachen Sie und die Knospen springen!

Ludowike: Ach, Sie wollen mit mir wohl eine Tournee machen?

Kozakiewicz: Von Ewigkeit zu Ewigkeit!

Otto: Und was macht inzwiſchen die Bibliothek? Wo Sie noch ſo viele Schätze zu heben gedachten.

Kozakiewicz: Nun, ich hebe die Schätze eben nicht! Es wird mir eben nicht anders ergehen, wie es dem armen Schlucker ſoeben ergangen iſt, dem der Hort aus dem Brunnen in nichts zerging und der obendrein zum Geſpötte wurde. Hören Sie die Zikaden! wie ſchön!

Otto: Der Schatz des Schulmeiſters iſt nicht zergangen; er hat ihn bloß nicht zu heben gewußt! Hier ſind eins zwei drei — vier fünf Flaſchen Champagner. — Nimmt eine nach der andern heraus. Becherchen! — Propfenzieher dabei! Ritſch! — Ratſch! — Der Pfropfen fliegt heraus. Hätte das Monſtrum von einem Schatzgräber, ſtatt gekränkt zu tun und abzuziehn, mit beiden Händen hineingegriffen, ſo wäre er jetzt ein großer Mann.

Alle drei halten gefüllte Becher in den Händen.

Ludowike: Wir trinken auf Ihren armen Freund.

Kozakiewicz: Und gedenken dabei ſeines armen Freundes, der — das Leben iſt immer ein Augenblick! — in dieſem Augenblicke noch ſehr glücklich iſt! Die Zukunft? Wer A ſagt, muß auch B ſagen. Es bleibt am Ende keinem erſpart. Sie ſtoßen an. Alſo ſeien wir luſtig zwiſchen A und B! — Und im Grund die Verſchiedenheit der Geſchlechter, wenn ſie manchmal das Leben auch bitter macht, hat im Grunde doch auch alle Himmel erzeugt. Es iſt alles aus dieſer Zweiheit gewachſen, was die Erde in ihren Tiefen und Höhen bewegt und beglückt. Sie hält

den Bergmann in seiner Grube, den Aeronauten im Luftschiff fest und macht — diese kleine Cäsur im All! —, daß unendliche, unerschöpfliche Fülle von Reizen auf die armen Zerschiedenen niederfällt.

Otto: Ich werde mal eine Rede halten, später, ordentlich mal von der Leber weg und mal sagen, wie alles werden muß! Mal allen gründlich die Wahrheit geigen.

Kozakiewicz: Halten Sie uns diese Rede sofort!

Otto, angeheitert, immer dazwischen trinkend: Ich sage soviel: 'n Berg muß 'n Berg sein! 'n Baum muß 'n Baum sein! 'n Kamel muß 'n Kamel sein! 'n Mensch muß 'n Mensch sein!

Kozakiewicz: Erbarmen Sie sich! Doch zum Schlusse haben Sie etwas gesagt, was eine tiefe, sehr tiefe Deutung ermöglicht: Der Mensch! Wir sind lange noch nicht: der Mensch! mein Bester!

Sabine kommt ebenfalls mit einem Lampion.

Sabine: Was ist denn das für ein Gelage hier.

Ludowike: Wir führen Krieg gegen das Gift der Migräne, das vom Monde tröpfelt!

Sabine: Und da unten, wo Onkel den Strohmann macht, ist etwas, wovor ich geflohen bin: nämlich entsetzlichste Langeweile.

Otto, am offenen Kasten: Was Hochmut und Arroganz verschmäht, das können wir doch nicht verkommen lassen.

Sabine: Kinder, Ihr seht wie Maikäfer aus — oder Leuchtkäfer wollte ich eigentlich sagen.

Otto: Ich komme mir mehr wie ein Maikäfer vor: Ich möchte den ganzen Bleichſellerie auffreſſen!

Kozakiewicz, mit Sabine anſtoßend: O, wären doch nur dieſe Tauſende unüberſteigliche Schranken der Liebe nicht. Der Wein, die Traube verflüchtigt die Schranken.

Adelheid und Reinhold kommen.

Adelheid: Iſt Agathe hier?

Sabine: Ich glaube, Agathe liegt ſchon zu Bett. Ich habe ſie wenigſtens durch die Tür mit dem Mädchen reden gehört: ſie ſolle ihr gleich das Bett aufmachen.

Adelheid: Da iſt ihr am wohlſten, ſicherlich!

Otto: O, Ewald, was haſt Du von dieſer Kiſte gewußt? Lachs, Hummer, friſcher Bärenſchinken! Rebhuhn! gebackner Kolibri.

Ludowike, tänzelnd und trällernd:

‚Kleiner Vogel Kolibri,
Führe uns nach Bimini. . . .‘

Kozakiewicz, mit graziöſem Hinweis auf Ludowike weiterzitierend:

‚Fliege du voran; wir folgen
Auf bewimpelten Pirogen.‘

Reinhold: Ich ſchlage vor, die märchenhafte Gelegenheit beim Schopfe zu faſſen und in freier Luft nach der netten Muſik Ihren Nationaltanz, Herr Doktor, zu tanzen: eine Polonäſe. Macht Ihr mit? — Zuſtimmung. Das ehrpußliche Brautpaar wird voranſchreiten.

Otto, der als letzter mit Sabine antritt: Weil ſelbſt der glücklichſte Menſch eine Auffriſchung nötig hat.

In dieſem Augenblick ſchlägt das kleine Glöcklein der Kapelle einige Male leiſe an. Alle ſtehen verdutzt.

Adelheid: Kinder, ich laufe fort, es geht um!

Ludowike: Hat nun der Winzer recht oder nicht: daß das Glöckchen um Mitternacht manchmal läutet!?

Reinhold: Wer ſoll denn hier umgehn, Kinderchen?

Otto: Na, vielleicht der Herr Vetter Ewald Naſt!

Ludowike: Lauf doch mal, hol doch mal Onkel herauf.

Reinhold: Vielleicht iſt es der Mäuſe- und Rattenvergifter!

Sie nähern ſich, einigermaßen furchtſam, dem dunklen Kapelleneingang.

Kozakiewicz entnimmt, gleichgültig lächelnd, ſeinem Etui eine Zigarette und ſteckt ſie in Brand: Oh, eine Milliarde für einen Geiſt!

Ludowike, hinter Reinhold, an ihn angeklammert, dicht vor der Tür: Komm, komm zurück, es ſchwebt jemand 'raus!

Sie reißt Reinhold zurück, alle fliehen die Kapellentreppe herunter.

Adelheid, plötzlich, nachdem ſich wieder alle geſammelt hatten: Hu, mir hängt eine Fledermaus im Haar!

Otto: Jetzt ſteht jemand vor der Türe!

Sabine: Zwei!

Reinhold: Leutchen, benehmt Euch nicht lächerlich!

Otto: Ach was, ich muß mal dem Spuk ins Geſicht leuchten.

Er ſteigt mutig auf die Plattform, wo Grünwald mit Agathen im Dunkel unkenntlich und außerdem ein wenig vermummt, ſtehen und leuchtet ihnen ins Geſicht.

Alle blicken, wirklich ſtumm vor Staunen, die beiden eine lange Weile, wie wirkliche Geiſter, an.

Kozakiewicz, als erſter das Schweigen brechend: Mein Junge, Du haſt mehr Glück als Verſtand!

Grünwald: Ja, freilich, wenn ich Dich nicht gehabt hätte!

Alle brechen in ein befreiendes Gelächter aus, umringen lachend und weinend das herabſteigende Paar; Umarmungen und Küſſe werden unter den Mädchen in der Begeiſterung und freudigen Überraſchung getauſcht. Grünwald und Reinhold umarmen und küſſen ſich ebenfalls.

Grünwald: Oh, wen habe ich denn da erwiſcht!

Reinhold: Reinhold Kranz!

Grünwald: Sehr angenehm. Grünwald! — Zu Kozakiewicz: Sie hat die Glocke geläutet, mein Junge.

Kozakiewicz drückt Grünwald die Hand: Schön, Camerado, und auch etwas wehmütig! — Weißt Du noch, wie wir den Dom betraten, und Du ſahſt die hohen Geſtalten darin, die hier in einem gewiſſen Betracht quaſi ſerapiontiſch lebendig ſind, da ſagteſt Du, die Geſtalten, der Dom, alles ſei bunt und farbig geweſen, farbig und bunt wie ein Kolibri und nun ſei alles ſo blaß und ſo ausgeblichen, wie ein Leben ohne Liebe nur iſt. Nun? Auf einmal iſt alles farbig geworden.

Ludowike: Was ſollen wir tun? Ihren Arm, Herr Doktor: wir ſetzen die Polonäſe fort.

Kozakiewicz: Oh, mit welchem Entzücken tue ich das!

Die Paare wandern hintereinander im Kreiſe.

Ludowike: Was wird Großmama bloß für Augen machen, wenn ſie uns jetzt ſo ankommen ſieht.

Sabine: Alles wird nun bald entſchwunden ſein. Von den Bäumen iſt ſchon das Laub faſt herunter und verödet ſteht unſer Biſchofsberg. Dann iſt er nur noch ein Märchen, ſonſt nichts.

Ludowike: Das Märchen iſt doch das beſte, Sabine!

Kozakiewicz: So laßt uns den Reigen weiter tanzen ins Blaue, ins Dunkle, ins Weite hinein, ins Ungewiſſe der Himmel und Meere.

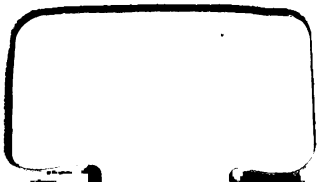
Zur leiſen Muſik ſchreiten ſie paarweiſe im Tanzſchritt um den Platz und ſingen dazu:

‚Kleiner Vogel Kolibri,
Führe uns nach Bimini,
Fliege du voran, wir folgen
In bewimpelten Pirogen.

Auf der Inſel Bimini
Blüht die ew'ge Frühlingswonne
Und die goldnen Lerchen jauchzen
Im Azur ihr Tirili.'

Der Vorhang fällt.

Druck von W. Drugulin in Leipzig.

U. C. BERKELEY LIBRARIES

C043582956